# Der kleine gute Frank.

[redacted]

1833.

~~Pad~~ ~~Leihbücher~~
~~ift~~
8°
Paed. Pr.
838
Edgeworth

142

R

pag. 27.

Vogel sc.

Das Briefsiegeln.

# Der kleine gute Frank.

Ein Unterhaltungsbüchlein für Knaben von 6—10 Jahren.

Nach dem Englischen der Marie Edgeworth

bearbeitet

von

J. Leutbecher.

Mit 4 illumin. Kupfern.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe
1833.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

C a r l !

---

Untersuche und prüfe Alles, und das Beste behalte, indem Du es Dir zum Eigenthume machst.

# Statt der Vorrede.

---

Der Vorrede bedarf dieses Büchlein nicht. Es empfiehlt sich durch seinen Inhalt selbst, und es wäre zu wünschen, daß alle Jugendschriften so einfach, so nützlich und doch so unterhaltend wären. Dadurch, daß der Herr Verleger Kupfer hinzu gegeben, und so das Ganze würdig ausgestattet hat, ist das Büchlein nur noch werthvoller als das Original. — Möchte allen Knaben diese Bearbeitung so sehr gefallen, als das Original meinen Zöglingen gefallen hat.

Erlangen, 31. Januar. 1833.

Der Bearbeiter.

## Inhalt.

Seite

1. Das Tischbein . . . . . . . . . . . 1
2. Das Kartoffelnfeld und die Kastanien . . 5
3. Der erste Besuch bei einem Gärtner . . 11
4. Der zweite Besuch in dem schönen Garten . 11
5. Das Briefsiegeln . . . . . . . . . . 24
6. Der Kleister. — Der Gang zum Schreiner. — Der Mann mit dem Pferde. — . 29
7. Die Spielbälle . . . . . . . . . . . 43
8. Die Blumenvase . . . . . . . . . . 47
9. Die Kornernte und das Dreschen des Getraides . . . . . . . . . . . . . 52
10. Die Schnecke . . . . . . . . . . . . 58
11. Das Leuchtwürmchen . . . . . . . . 65
12. Der Nachtfalter . . . . . . . . . . 72
13. Die Bienen . . . . . . . . . . . . 77
14. Die üble Gewohnheit . . . . . . . . 84
15. Die Schaukel und die üble Gewohnheit . 87
16. Der wackelnde Tisch . . . . . . . . . 95
17. Das Kuchen- und Zuckertheilen . . . . 102
18. Das Lob im Bandladen . . . . . . . . 108

| | Seite |
|---|---|
| 19. Das zerrissene Kleid . . . . . . . . . | 114 |
| 20. Das Käseessen . . . . . . . . . . . . | 117 |
| 21. Die Bereitung des Linnengarnes . . . . . | 122 |
| 22. Die zerschnittene Landkarte . . . . . . . | 130 |
| 23. Die Raupe, und das Sieden zerbrochener Töpfe in Milch . . . . . . . . . . . . | 142 |
| 24. Die Blumenvase gesotten . . . . . . . . | 153 |
| 25. Die Unterhaltung Frank's an Winterabenden . . . . . . . . . . . . . . . | 157 |

---

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Das Tischbein . . . . . . . . . . . | 1 |
| 2. | Das Kartoffelnfeld und die Kastanien . . | 5 |
| 3. | Der erste Besuch bei einem Gärtner . . | 11 |
| 4. | Der zweite Besuch in dem schönen Garten . | 11 |
| 5. | Das Briefsiegeln . . . . . . . . . . | 24 |
| 6. | Der Kleister. — Der Gang zum Schreiner. — Der Mann mit dem Pferde. — . | 29 |
| 7. | Die Spielbälle . . . . . . . . . . . | 43 |
| 8. | Die Blumenvase . . . . . . . . . . | 47 |
| 9. | Die Kornernte und das Dreschen des Getraides . . . . . . . . . . . . . | 52 |
| 10. | Die Schnecke . . . . . . . . . . . | 58 |
| 11. | Das Leuchtwürmchen . . . . . . . . | 65 |
| 12. | Der Nachtfalter . . . . . . . . . . | 72 |
| 13. | Die Bienen . . . . . . . . . . . . | 77 |
| 14. | Die üble Gewohnheit . . . . . . . . | 84 |
| 15. | Die Schaukel und die üble Gewohnheit . | 87 |
| 16. | Der wackelnde Tisch . . . . . . . . | 95 |
| 17. | Das Kuchen- und Zuckertheilen . . . . | 102 |
| 18. | Das Lob im Bandladen . . . . . . . | 108 |

Seite

19. Das zerrissene Kleid . . . . . . . . . 114
20. Das Käseessen . . . . . . . . . . . . 117
21. Die Bereitung des Linnengarnes . . . . 122
22. Die zerschnittene Landkarte . . . . . . 130
23. Die Raupe, und das Sieden zerbrochener Töpfe in Milch . . . . . . . . . . . 142
24. Die Blumenvase gesotten . . . . . . . . 153
25. Die Unterhaltung Frank's an Winterabenden . . . . . . . . . . . . . . . 157

---

## 1.

## Das Tischbein.

Ich habe einen kleinen Knaben gekannt, der hieß Frank. Sein Vater und seine Mutter liebten ihn gar sehr, und er hatte wieder den Vater und die Mutter recht lieb. Es war für ihn stets eine wahre Freude, wenn er bei seinen Aeltern zu Hause bleiben konnte; und ging er aus, so ging er am liebsten mit ihnen. Was sie wünschten, das that er; was ihnen aber nicht gefiel, das vermied er und that es nicht.

Eines Abends tranken seine Aeltern zusammen Thee. Der kleine Frank hatte sich unter den Tisch gesetzt, und hatte sein Spiel mit den Tischbeinen. Das Tischbein, das er zuerst anfaßte, bewegte sich nicht, weil es fest war; er ergriff aber bald ein andres und das konnte er leicht hin und her bewegen. Jetzt rief ihm die Mutter zu: „Frank, was treibst du?“ —

„Mutter," antwortete er gleich, — „ich spiele mit dem Tischbein, das will ich zu mir herziehen! —

„Lasse das Spielchen gut seyn, mein Kind!" — sagte die Mutter.

Frank ließ sogleich das Tischbein fahren, kroch unter dem Tische hervor, ging zu seiner Mutter und sagte: „Mama, ich gehe von diesem Tischbeine weg, denn sonst möcht' ich immer wieder daran zerren."

Die Mutter lächelte.

„Aber, Mutter," — fuhr Frank fort, — „warum soll ich denn nicht mit dem Tischbein spielen?"

„Komm her zu mir, lieber Junge," — sagte die Mutter; das will ich dir sagen und begreiflich machen."

Die Mutter setzte jetzt die Theekanne, die Tassen, die Zuckerdose und was noch sonst auf dem Tische stand, auf einen andern Tisch im Zimmer, der ihr zur Seite stand. Dann nahm sie Franken bei der Hand und sagte: „jetzt, mein Kind, ziehe einmal das Tischbein so an dich, wie du es vorhin thun wolltest."

Frank gehorchte der Mutter, aber er

hielt bald inne und sagte: „Mutter, der Tisch neigt sich, und wenn ich noch ein wenig stärker ziehe, so fällt er mir auf den Kopf.“

„Ich will den Tisch schon so halten, daß er dir nicht auf den Kopf fällt,“ — sagte die Mutter, — „fahre nur fort, und zerre an dem Tischbein, was du zerren kannst.“

Frank zog mit Macht an dem Tischbein, und die Tischplatte senkte sich immer mehr; doch ließ sie die Mutter nicht ganz aus der Hand.

„Jetzt komm' einmal hervor,“ — sagte die Mutter, „und sieh' einmal an, was geschehen würde, wenn ich die Platte des Tisches nicht halten würde.“

„Ja, jetzt weiß ich, was geschehen würde; die Platte würde nieder fallen, so bald du die Hand weg thätest, weil ich das Bein, welches sie stützt, weggezogen.“

Die Mutter zog jetzt ihre Hand weg und die Platte fiel wirklich nieder.

„Liebe Mutter,“ — sagte nun Frank und faßte seinen Kopf mit den beiden kleinen Händen, — „was hätte mir das für einen Schlag gegeben, wenn mir das Ding auf den Kopf

gefallen wäre. Ich bin recht froh, daß ich jetzt nicht gerade unter dem Tische war. Nun weiß ich, warum Du mir verboten hast, mit dem Tischbein zu spielen; Du hast gedacht, die Platte fiele mir auf den Kopf. Nicht wahr, Mutter, darum hast Du mir es verboten?"

„Das war Ein Grund, aber ich hatte auch noch andre Ursachen, es Dir zu verwehren, und die errathe mir einmal." — Also entgegnete ihm die Mutter.

„Ich weiß keine anderen Gründe mehr, liebe Mutter."

Diese Antwort gab jetzt der kleine Frank; als er aber seine Mutter die Theekanne, die Tassen und die Zuckerdose, die sie einstweilen weggesetzt hatte, wieder auf den Tisch setzen sah, da rief Frank sogleich: „Mutter, jetzt weiß ich auch Deine anderen Gründe. Wenn die Tischplatte so nieder gefallen wäre, als noch Alles darauf stand, da wäre Alles zerbrochen, der Thee wäre ins Zimmer verschüttet worden und auch die Milch, und dabei hätte ich auch leicht verbrannt werden können, denn Du hast mir einmal gesagt, daß man mit heissem Thee sich auch verbrennen kann. Ich bin

recht froh, daß ich unter dem Tische sogleich hervor gekrochen bin.“

## 2.

## Das Kartoffelnfeld und die Kastanien.

Ein andermal nahm die Mutter den kleinen Frank mit sich spazieren. Sie gingen miteinander auf ein Feld, wo blaue, rothe, gelbe und veilchenfarbene Blumen standen. Frank bat die Mutter um die Erlaubniß, sich von den Blumen abpflücken zu dürfen, und die Mutter sagte: „pflücke Du nur, soviel Du willst.“ —

Frank hüpfte lustig umher und pflückte sich die beiden Hände voll.

Als er die violetten Blumen aber näher ansah, da bemerkte er, daß unter den Blättern und Blumen auch kleine grüne Bällchen hingen, und diese Bällchen hielt er für kleine Aepfel. Er wollte eines dieser Aepfelchen versuchen, da fiel ihm aber ein, daß ihm die Mutter keine Erlaubniß gegeben habe, diese Bällchen abzurupfen; er sollte nur Blumen pflücken.

Er lief daher zu seiner Mutter und sagte: „liebe Mutter, darf ich nicht eines von den kleinen grünen Aepfelchen essen, die an der Pflanze mit den schönen bläulichen Blüthen hangen? Sie sind gar zu schön!“ Dabei zeigte er der Mutter eine Blüthe der Pflanze, die er meinte. Die Mutter aber sagte: „Du hast ja keine von den Aepfelchen?“ —

„Komm' nur, Mutter,“ sagte Frank, und faßte die Mutter bei der Hand: „ich will Dir die Aepfelchen zeigen; sie sind ganz grün und rund.“

„Diese Früchte, liebes Kind, sind keine Aepfelchen,“ — sagte die Mutter: „die ißt man nicht, und wenn Du schon davon gegessen hast, so wirst du krank werden.“

„Ich habe keine gegessen,“ — antwortete Frank, — „und will auch keine essen; aber darf ich denn nicht damit spielen?“

„Nein, lieber Frank, du thust besser, wenn Du sie gar nicht anrührest.“ — So sagte die Mutter, und Frank gehorchte.

Die Mutter und der kleine Frank setzten ihren Spaziergang fort. Ihr Weg führte sie an einem zweiten Felde hin, wo eben solche

Pflanzen mit so violetten Blüthen standen. Auf diesem Felde war ein Mann, welcher diese Pflanzen ausgrub.

„Mutter,“ — fragte jetzt der kleine Frank, — „warum gräbt denn dieser Mann die Pflanzen aus? Will er sie wegwerfen?“

„Gib Achtung, Lieber,“ — antwortete die Mutter, — „was er von der Pflanze wegwirft und was er behält; beides mußt Du unterscheiden.“ —

Frank sah jetzt aufmerksam zu, wie der Mann weiße und braunrothe Wurzelknollen von der Pflanze unten abriß, sie in einen Korb warf und nur die Blätter mit den Blumen und Aepfelchen zur Seite wegwarf.

„Aber, Mutter,“ — was will denn der Mann mit den Wurzelknollen machen, die er in den Korb wirft?“ So fragte jetzt der kleine Frank.

„Siehe doch einmal die Wurzeln recht an, liebes Kind!“ — sagte die Mutter. „Du hast sie gewiß schon gesehen; wir essen sie ja oft als Mittagsbrod, und Du selber geniessest sie mit vielem Vergnügen.“

„Ach, Mutter! — so schmutzige Wurzeln

habe ich noch nie auf unserem Tische gesehen."

„Wenn man sie aufträgt, mein Kind, dann sind sie schon gewaschen, gekocht und weiß."

Frank betrachtete jetzt die Knollen noch aufmerksamer und sagte endlich: „ich glaube, Mutter, das sind Kartoffeln?"

„Ganz recht, Kartoffeln sind es," — antwortete die Mutter.

Als sie nun wieder weiter gingen, kamen sie zu einem sehr schönen, dichtbelaubten Baum, unter welchem eine Rasenbank war. Frank und die Mutter waren etwas ermüdet, sie setzten sich also auf der Bank nieder, um ein wenig auszuruhen. Nach wenigen Minuten stand der kleine Frank wieder auf und hüpfte ein- über das anderemal in die Höhe, um mit seiner rechten Hand die Baumzweige zu erwischen, die ihm über dem Kopfe hingen. Er wollte sie niederziehen und die Blätter betrachten.

„Mutter," — sagte er, „— diese Blätter sind anders als die Blätter an dem grossen schönen Baume, der neben unserem Hause steht. Der Baum neben unserm Hause ist eine Buche. Was ist das da für ein Baum?"

Das, liebes Kind," — sagte die Mutter, „ist eine Edelkastanie."

„O sieh nur," — sagte jetzt Frank, „sieh nur, Mutter, die kleinen grünen Aepfel da droben an den Zweigen. Sie sehen so grün, wie die Aepfel an dem Kartoffelkraut, aber sie haben Stacheln, und man kann sie nicht so gut anfassen."

„Pflücke Dir einige von diesen Bällen ab!" — sagte die Mutter. „Diese Frucht," — fuhr sie fort, — „ist nicht so schädlich wie die grünen Bällchen an dem Kartoffelkraut, und die Stacheln sind nicht sehr spitzig. Das Grüne ist überhaupt nur die Schale der eigentlichen Frucht, und um diese zu bekommen, muß man das Grüne ablösen. Du mußt jedoch diese Frucht nicht essen; wie sie ist, schmeckt sie nicht sonderlich gut, sie muß erst zubereitet werden!

„Mutter," — fragte Frank, — „wieviel darf ich mir abpflücken?"

„Nimm Dir viere!" — antwortete die Mutter.

Frank pflückte sich vier Edelkastanien ab, ließ den Zweig dann wieder in die Höhe schnellen und setzte sich neben die Mutter, um seinen

Fund zu untersuchen. Die Mutter öffnete ihm eine der Kastanien und zeigte ihm, wie das Innere der grünen Schaale mit einer weichen und weissen Masse ausgefüttert war, und wie in diesem sanften Bette die glänzend braune Frucht, die Marone, lag.

„Kann man diesen braunen Kern essen?“ — fragte Frank.

„Du darfst es versuchen,“ — antwortete die Mutter, „es wird derselbe Dir aber nicht gar lieblich schmecken. Das Braune mußt Du aber wegwerfen, denn das ist bitter.“

„Ich will dich immer erst fragen, liebe Mutter, ehe ich etwas versuche,“ — sagte Frank. „Du weißt vielmehr als ich, und Du sagst mir immer, was gut ist und nicht gut, was gesund ist und nicht gesund.“

Die Mutter stand jetzt auf und nahm ihren Frank bei der Hand, um mit ihm nach Hause zu gehen. Frank steckte seine drei Maronen in die Tasche, und zuweilen nahm er sie wieder heraus und rollte sie auf dem Wege vor sich hin, als wenn es kleine Spielbälle wären. Als sie zu Hause angekommen waren, zeigte er seinen Fund dem Vater; und dieser suchte ihm

dann deutlich zu machen, wie aus der Kastanie selbst wieder ein grosser Kastanienbaum werden und Frucht tragen könne, und der kleine Frank hörte ihm recht aufmerksam zu, denn er war, wie jeder gute Junge, wißbegierig und brav, und darum die Freude seiner Aeltern.

## 3.

## Der erste Besuch bei einem Gärtner.

Ein andermal ging die Mutter mit dem kleinen Frank auf einem anderen Wege spazieren. Der kleine Frank lief munter vor ihr her. Bald kamen sie an ein grosses grün angestrichenes Gitterthor. Der kleine Frank sah durch das Gitterthor in einen schönen Garten, der voll Blumen war. Zwischen den Blumenbeeten waren schmale Gänge, die mit Kiessand bestreut und recht reinlich und eben waren. Ein breiterer Weg führte mitten durch den Garten und ein ähnlicher Weg führte ringsum an der Gartenmauer weg. An der Mauer standen Pflaumenbäume, Kirschenbäume, Aprikosenbäume in Menge, und

alle diese Bäume hingen so voll Früchte, daß ihre Zweige sich bogen. Kaum hatte Frank den Garten gesehen, so rief er seiner Mutter herbei und sagte: „ach, liebe Mutter, gehe doch nur ein wenig geschwinder, und sieh' einmal diesen schönen Garten. Kann man das Thor nicht öffnen, und hineingehen?"

Ein Mann, der eben in dem Garten ein Netz über einen Kirschbaum gespannt hatte, kam jetzt an das Thor, machte es auf, und lud die Mutter des kleinen Frank ein, in seinen Garten zu kommen, wenn es ihr gefällig wäre. Die Mutter dankte dem Manne für diese höfliche Einladung und wendete sich zu Frank, und sagte: „weil es der Gärtner erlaubt, so will ich mit Dir in den Garten gehen, aber Du darfst mir ja nichts anrühren, bevor Du nicht besondere Erlaubniß dazu hast."

Frank versprach der Mutter, er wolle nichts anfassen und nun ging er mit der Mutter in den Gartengängen umher, besah alles, was ihm aufstieß, recht sorgsam; und faßte auch nicht das Geringste an.

Auf einer Rabatte standen recht viele Nelken, und diese hauchten einen wonnigen Wohl-

geruch empor. Frank blieb stehen und bewunderte die schönen, duftenden Blumen. Der Gärtner war in der Nähe und sagte: „lieber junger Herr, treten Sie nur da in den Fußpfad herein, da können Sie die Nelken näher sehen.“

Frank sagte zu dem Gärtner: „ich möchte wohl die Blumen in der Nähe sehen, aber ich denke, ich könnte ihnen schaden, denn ich habe so eben gesehen, wie Sie mit ihrem Rockschooße zwei Nelken abgebrochen haben.“

Franks Mutter lächelte und sagte zu ihrem Sohne: „das ist schön, daß du keinen Schaden anstiften willst.“

Auch der Gartenbesitzer freute sich darüber, daß Frank so sorgfältig vermied, irgend Etwas zu verderben, und er sagte deßhalb zur Mutter: „Ich hoffe, daß Sie mir öfter die Ehre schenken werden, wenn Sie diesen Spaziergang machen, und dann vergessen Sie ja nicht, diesen jungen Herrn da mitzubringen, denn von ihm bin ich überzeugt, daß er mir nichts verderben wird.“

Hierauf benannte der brave Gärtner dem kleinen Frank noch die Blumen, welche derselbe

nicht kannte, zeigte ihm ihren Saamen und sagte ihm, wie und wenn man sie säen müsse. Während er so mit Frank sich unterhielt, hörte man plötzlich ein Gepolter an dem Gartenthore. Der Gärtner sah sich um, und siehe! es war ein junges Bürschchen, welches an dem Thore lärmte, und es gerne aufgerissen hätte, wenn es nicht verschlossen gewesen wäre. „Oeffnen Sie mir! Wollen Sie mich nicht hineinlassen!" rief der Bube.

„Nein, mein Herrchen, ich werde Sie nicht mehr einlassen," — antwortete der Gärtner. „Gestern that ich ihnen das Thor auf, und zum Dank dafür haben Sie mir meine Blumen abgerissen, die Kirschen abgezupft, und zu dem allen gar keine Erlaubniß erbeten. Ich lasse solche Grobiane nicht mehr in meinen Garten."

Der Bube schämte sich, ärgerte sich, daß er nicht in den Garten gelassen wurde, blieb noch ein paar Minuten an dem Thore stehen, und zog sich endlich, als er den Gärtner unerbittlich sah, langsam zurück.

Als Frank mit seiner Mutter zurückkehrte, fragte er sie: „warum hast Du Dir keine Nelken abgepflückt?"

Die Mutter antwortete: „weil sie nicht mir. gehören, und weil man das Gut der andern Menschen nie nehmen darf, es sey denn mit ihrer besondern Erlaubniß.“

„Aber,“ — erwiederte Frank, — „ich dachte zeither immer, Du könntest Alles nehmen, was du wolltest, und daß man nur den kleinen Buben sage: Du darfst nichts von dem anrühren, was nicht Dir gehört.“

„Lieber Frank,“ — entgegnete die Mutter, — „Männer, Frauen, Kinder, alle Menschen müssen dieß Gebot halten, wenn sie recht handeln wollen. Man sagt es den Kindern nur oft, damit sie es sich recht einprägen und merken sollen.“

„Aber, Mutter,“ — fragte jetzt Frank, „warum ist es denn verboten, Etwas anzurühren, das nicht unser ist?“

„Du bist noch zu jung, lieber Frank, — um alle Gründe dieses Verbotes einzusehen; doch wirst Du, wenn Du etwas nachsinnen willst, schon einige Gründe finden. Ist es Dir wohl lieb, wohl recht, wenn Jemand Dir in Deinem kleinen Gärtchen die Blumen nimmt?“ — Das antwortete die Mutter.

„Oh, ganz gewiß nicht!“ — sagte Frank.

„Du hast doch eben bemerkt, daß der Gärtner den Knaben nicht in seinen Garten lassen wollte, weil er ihm ohne Erlaubniß Blumen und Früchte abgerissen hatte. Dich hingegen hat er eingeladen, oft wieder zu ihm zu kommen, weil er überzeugt ist, daß Du ihm nichts verderben wirst.“ — So die Mutter.

„Ich begreife das, Mutter, und ich freue mich, daß ich nichts angefaßt habe, denn ich habe viel, recht viel Freude gehabt, in dem Garten spazieren gehen zu dürfen, und der Gärtner hat mir die Blumen gezeigt, ihre Namen gesagt, ihre Saamen gewiesen und mich belehrt, wie uud wann man diesen Saamen der verschiedenen Blumen säen müsse.“

## 4.

## Der zweite Besuch in dem schönen Garten.

Einige Tage nachher sagte die Mutter zu Frank: „nimm deinen Hut, mein Kind, wir wol-

len wieder in den schönen Garten gehen, wo wir vor Kurzem gewesen sind.“ Frank, ganz freudig, nahm seinen Hut, und sang und sprang vor seiner Mutter her.

Als sie an das Feld kamen, von wo aus ein kleines grünes Thor zum Garten führte, bemerkte Frank einen Knaben, der etwas älter war als er, und der auf seinem Schooße einen Hut voll Haselnüsse hatte und sich damit vergnügte, die Hülsen abzulösen und die Nüsse herauszuholen. Um in das Gartenfeld zu kommen mußte man über die Steine hinweg schreiten, worauf der Knabe saß. Der Knabe stand auf und fragte Franken, ob er hinübergehen wollte; und als Frank mit Ja antwortete, ging der Knabe einige Schritte seitwärts, um den Uebergang frey zu lassen.

Frank und seine Mutter überschritten die Steine. Kaum waren sie wieder ein Stückchen gegangen, so fand Frank einen hübschen Büschel Nüsse. „Mama,“ sagte er, „ich glaube, diese Nüsse gehören dem kleinen Knaben, dem wir bei den Steinen begegneten, der hatte in seinem Hute gerade solche Haselnüsse. Er hat sie gewiß fallen lassen, und ist es nicht gewahr

worden; erlaubst Du mir, sie zusammen zu lesen und sie ihm zurück zu bringen?

„Sehr gerne, mein Kind," sagte die Mutter. — „Wenden wir sogleich um!"

Frank sammelte die Haselnüsse, und lief, während ihm die Mutter folgte, auf den Knaben zu, der, als er sich rufen hörte, stille stand.

Kaum hatte Frank etwas Athem geschöpft, so sagte er zu dem Knaben. „Da sind Haselnüsse, die Dein gehören. Ich habe sie auf dem Felde gefunden jenseits der Steine."

„Ich danke Dir," sagte der kleine Junge, „sie sind mein. Ich habe sie fallen lassen, und ich bin Dir sehr verbunden, daß Du sie mir zurück gebracht hast."

Als Frank das Vergnügen bemerkte, welches der Junge über seine wiedererhaltenen Haselnüsse empfand, war er sehr zufrieden, sie gefunden zu haben. Er setzte hierauf seinen Spaziergang mit der Mutter fort, und sie kamen nun bald an das grüne Thor des schönen Gartens. Der Gärtner war beschäftigt; er band seine Nelken an Stöcke, die er in den Boden hineinstieß. Er traf damit Vorsorge, daß

seine Blumen nicht in den Staub getreten würden, und vor dem Winde geschützt wären.

Frank sah aufmerksam zu, hernach sagte er zu seiner Mutter: „Mutter, ich glaube, ich kann jetzt auch Nelken anbinden, wie es der Gärtner macht, und ich würde mich freuen, wenn ich es versuchen dürfte.“

Die Mutter bat den Gärtner, er möchte den Versuch erlauben. Der gute Gärtner willigte ein, gab dem Kleinen ein Bündelchen Stäbe und eine Hand voll Bast zum Anbinden. Frank steckte seine Stäbchen geschickt in den Boden und band seine Nelken recht gut an. Die Beschäftigung freute ihn, und er sagte zu seiner Mutter: „Du siehst, Mama, ich bin zu brauchen?“

Als der Gärtner mit dem Anbinden seiner Nelken fertig war, hob er das Netz auf, welches die Kirschenbäume am Spalier bedeckte. Frank fragte ihn, warum dieses Netz über die Kirschenbäume ausgespannt worden wäre, und seine Mutter sagte ihm, das sey geschehen, um die Vögel abzuhalten, daß sie die Kirschen nicht fressen oder beschädigen könnten.

Die Kirschen waren schön und reif, und der Gärtner fing an, sie abzupflücken. Der Kleine,

der die Beschäftigung liebte, sagte zu seiner Mutter, er möchte dem Gärtner gerne helfen. „Ich glaube,“ — antwortete sie, — „der Gärtner wird Dir trauen, denn er hat bemerkt, daß Du nichts ohne seine Erlaubniß anrührst.“

Der Gärtner erlaubte es, und Frank hatte ein großes Vergnügen daran, die reifen Kirschen, so weit er reichen konnte, abzupflükken. — Der Gärtner empfahl ihm, ja keine grünen abzureißen; und die Mutter ließ ihren Kleinen mit der Erlaubniß des Gärtners eine reife und eine unreife Kirsche versuchen, damit er den Unterschied beurtheilen konnte, und Frank, der bald fand, daß die reife Kirsche in dem Grade süß sey, in welchem die unreife bitter und säuerlich war, nahm sich nun recht in Acht, keine grüne abzuzupfen. Der Gärtner sagte ihm, daß diese grünen Kirschen in wenig Tagen auch reif und süß seyn würden, wenn man sie hängen liesse, und wenn es warm bleibe. Frank wendete sich jetzt an seine Mutter mit der Bitte, ihn nach einigen Tagen wieder in den Garten zu begleiten, damit er sehen könne, ob die Kirschen dann wirklich reif geworden wären.

Frank hatte die Kirschen, welche er pflückte, sorgsam in ein Körbchen gethan, welches ihm der Gärtner gegeben hatte, und als es voll war, wählte der brave Mann fünf oder sechs Sträuschen aus und bot sie ihm an.

„Darf ich sie annehmen, Mama?“ — fragte Frank. „Ja, mein Kind, Du darfst sie nehmen; sagte die Mutter.

Frank nahm sie und dankte dem Gärtner dafür. Auf dem Heimwege bat er die Mutter, seine Kirschen zu versuchen; um ihm ein Vergnügen zu machen, aß sie eines der Sträuschen und sie fand dieselben sehr gut. Frank suchte sich nun das schönste Sträuschen noch für den Vater aus, und verzehrte die übrigen.

„Ich wollte, Mama, Du gäbst mir ein kleines Gärtchen, und auch Reseda-Saamen?“

„Jetzt ist nicht die Jahreszeit, worin man die Reseda säet, mein Kind, und wenn Du jetzt den Saamen in die Erde streutest, so würde er nicht aufgehen. Damit mußt Du warten bis zum Frühjahre.“

Frank fragte eben, wie viel noch Monate hin wären bis zum Frühling, wo . . . . als ein kleiner Junge, der nicht weit von ihm ging,

ihn plötzlich unterbrach und vergessen ließ, was er noch weiter fragen wollte. Dieser Junge hielt in seiner Hand ein herzförmig geschnittenes Papier, welches der Wind hin und her trieb.

„Was ist das, Mama? —“ rief er aus. —

„Das ist ein Papierdrache, wenn Du ein wenig verweilen willst, so wirst Du sehen, wie ihn dieser Junge steigen lassen wird.“

„Ich verstehe dich nicht, Mama!“

„Gib nur Acht, was der Knabe thun wird, dann wirst Du mich schon verstehen.“

Frank sah aufmerksam zu, wie der Drache, vom Winde getragen, emporstieg. Er hob sich nach und nach über die höchsten Bäume hinauf, schien dann die Wolken zu berühren, verkleinerte sich zuletzt bis zu einem schwarzen Punkte, und wurde zu allerletzt gar nicht mehr gesehen. Der Knabe, welcher den Drachen steigen ließ, folgte demselben, und als er näher an Frank herankam, sah dieser, daß es derselbe Knabe war, dem er vorher die Haselnüsse gebracht hatte. Er hielt in der einen Hand das Ende einer Schnur, und die Mutter bedeutete nun ihrem Frank, daß an dem anderen Ende dieser Schnur der Papierdrache angebunden wäre.

Der Knabe zog jetzt diese Schnur an sich und wickelte sie auf ein kleines Stückchen Holz. Frank sah nun den Drachen wieder, wie er mehr und mehr herabstieg und endlich zu Boden fiel.

„Eilen wir jetzt, sagte die Mutter, nach Hause zu kommen.“

Frank folgte der Mutter, fragte sie über den Drachen, und bemerkte nicht, daß er seinen Kirschenstraus verloren hatte. Sie näherten sich dem Hause und die Mutter sagte: „Dort kommt eben der Vater!“ — „Ach, Mama,“ rief jetzt Frank, meinen schönen Kirschenstraus, den ich für den Vater aufgehoben hatte, den habe ich fallen lassen; ich habe ihn verloren! Das ärgert mich. Darf ich ihn suchen? Ich habe ihn gewiß fallen lassen, während ich den Drachen beobachtete; laß mich ihn suchen!“

„Nein, mein Kind, es wird sogleich zu Mittag gegessen.“ Frank wendete sich um und sah nach dem Felde hin, wo er die Kirschen verloren hatte; da kam der Knabe, der den Drachen hatte, fast ausser Athem hergelaufen, und — brachte die Kirschen.

„Ach, meine Kirschen! rief Frank, und dankte dem Knaben recht freundlich.“

„Dich freuen Deine Kirschen, und mich freuten meine Haselnüsse," sagte der Knabe; „Du hast sie fallen lassen auf dem Felde, wo ich den Drachen steigen ließ. Ich hatte sie in Deiner Hand bemerkt."

Frank dankte dem Knaben, und auch die Mutter dankte ihm und nannte ihn einen braven Jungen. Frank hörte die Worte seiner Mutter und sagte: „also war ich auch brav, Mutter, als ich dem Knaben seine Haselnüsse brachte, weil er brav ist, da er mir meine Kirschen bringt. Ich liebe ihn, weil er brav ist, er liebt mich aus demselben Grunde. Ich werde in allen Dingen brav sein."

Frank lief jetzt auf seinen Vater zu und gab ihm die Kirschen, die dem Vater sehr gut schmeckten.

## 5.

## Das Briefsiegeln.

Noch an demselben Abende bat Frank seinen Vater, ihm einen Papierdrachen zu geben.

„Mein Kind,“ sagte der Vater, „ich bin jetzt beschäftigt, Du siehst, ich schreibe einen Brief, und da kann ich nicht abbrechen, um Dir einen Drachen zu schaffen. Du mußt Dich überhaupt gewöhnen, nie mit mir zu reden, wenn Du mich beschäftigt siehst.“

Der Vater endigte seinen Brief, falzte ihn zusammen, und nahm das Siegellack, um ihn zuzuschließen. Frank sah schweigend alle dem zu, was sein Vater that, bemerkte, wie das Siegellack, an dem Lichte geschmolzen wurde, wie dann der Vater einige Tropfen davon auf den Brief fallen ließ und ein Petschaft darauf drückte, so lange es noch weich war.

Als das Petschaft abgehoben wurde, sah Frank einen Männerkopf auf dem Siegellacke ausgedrückt. Er betrachtete das Petschaft und sagte. „Das ist wohl derselbe Kopf, aber in dem Petschaft ist er eingetieft, und auf dem Siegel ist er nun erhaben.“ Er berührte hierauf das Siegel, und fand es hart und kalt. „Vater,“ sagte er, „bist Du jetzt beschäftigt?“

Der Vater antwortete: „Nein.“

Frank bat ihn nun, einige Tropfen Sie-

gellack auf ein Blättchen Papier fallen zu lassen und das Petschaft darauf abzudrücken.

„Gerne,“ — sagte der Vater, „Du hast mich nicht beschwert, während ich beschäftigt war, und darum will ich jetzt Dich hören.“

Sogleich nahm er aus einem Schubkasten drei verschiedene Petschafte hervor und siegelte drei Briefe, indem er Franken bemerklich machte, wie man das Siegellack auf das Papier bringen und das Petschaft darauf abdrücken müsse.

„Vater,“ — sagte Frank, — „willst Du mich wohl selbst einmal siegeln lassen?“

„Mein Lieber,“ unterbrach ihn die Mutter, „Du weißt es, ich sehe es nicht gerne, daß Du Feuer oder Licht berührst. Du könntest das Feuer an Deine Kleider bringen, wie es schon vielen Kindern Deines Alters begegnet ist, und Du könntest Dich brennen, wenn Du allein wärest.“

„Aber, Mama, ich rühre ja niemals weder Feuer noch Licht an, ausser wenn Du dabei bist oder wenn der Vater zugegen ist.“

„Sehr gut,“ sagte die Mutter, „weil wir alle beide denn zugegen sind, so sollst Du ein-

mal siegeln; aber ich rathe Dir, aufmerksam zu seyn, und kein heißes Siegellack an Deine Finger zu bringen, wenn Du Dich nicht verbrennen willst." — „Sachte, sachte! gib besser Achtung, Du verbrennst Dich sonst," — setzte die besorgte Mutter hinzu, als sie die Lebhaftigkeit bemerkte, mit welcher Frank die Siegellackstange an das Licht hielt.

Frank versicherte seiner Mutter, daß er sich nicht brennen werde, daß er seine Vorsichtsmaßregeln schon genommen habe, und in demselben Augenblicke fiel ein Tropfen Siegellack ihm auf die Finger. Der Schmerz war lebhaft, und um ihn etwas zu mildern, nahm er seinen Finger in die andre Hand und drückte ihn, so stark er konnte.

„Wie das so weh thut, Mutter," sagte er; „hätte ich doch auf das gehört, was Du sagtest — aber ich will nicht weinen, sondern muthig meinen Schmerz ertragen."

„Und Du erträgst ihn, wie ein Mann," — sagte der Vater zu ihm, „gib mir Deine Hand, aber nicht die verbrannte."

Nach einigen Minuten sagte Frank: „der Schmerz ist vergangen."

Nun bat er seinen Vater zum zweitenmal, ihn siegeln zu lassen, um zu sehen, ob er es nicht besser machen werde. „Du hast Dich nicht gebrannt, Vater,“ sagte er, und wenn ich Achtung gebe, so werde ich mich auch nicht brennen. Darf ich es noch einmal versuchen?

„Ja, mein Freund,“ antwortete der Vater. Es freut mich „daß Du es noch einmal versuchen willst, nachdem es Dir das erstemal nicht gelang.“

Der Vater zeigte ihm noch, wie man das Siegellack halten müsse, um es zum Schmelzen am Lichte zu bringen, und wie man es auf das Papier fallen lassen könne, ohne sich zu brennen. Frank war diesmal glücklich, und machte einen recht guten Abdruck von dem Petschafte. Stolz auf den Erfolg zeigte er ihn der Mutter und sagte: „Ist mein Siegel nicht schön, Mama? Ich habe jetzt mit Fleiß das Siegellack anders gehalten, als vorhin, wo ich mich verbrannte.“

„Vortrefflich,“ sagte die Mutter; ich hoffe, Du wirst jetzt schon merken, wie man das Siegellack halten muß, um sich nicht zu verbrennen.“

„Gewiß, Mutter, der Schmerz hat mir es eingeprägt.“

„Du wirst aber auch merken, wie Du dieses schöne Siegel abgedrückt hast?"

„Ja wohl, Mutter, gewiß ganz gut."

Der Vater sagte zu ihm: „Deine Beharrlichkeit ist belohnt worden, dadurch daß Du ein so schönes Siegel abgedrücket hast, und der Mangel an Aufmerksamkeit hat sich bestraft in dem Brandmal Deines armen Fingers."

## 6.

## Der Kleister. — Der Gang zum Schreiner. — Der Mann mit dem Pferde. —

Am andern Tage erinnerte sich Frank, daß ihm der Vater gesagt habe, er solle niemals mit ihm reden, wenn er beschäftigt wäre, und ob er nun gleich das lebhafteste Verlangen empfand, einen Papierdrachen zu haben, so wartete er doch geduldig den Augenblick ab, worin der Vater weder las, noch schrieb, noch mit Jemanden sprach. Dann aber sagte er zu ihm: „Vater, ich glaube, Du hast jetzt keine

Geschäfte, willst Du mir einen Papierdrachen geben?“

„Ich habe keinen“ —, entgegnete der Vater, „aber ich will Dir Papier geben, Holz, Bindfaden, und Kleister, damit Du Dir einen machen kannst; und ich will Dir auch zeigen, wie Du es anzufangen hast, um Deinen Zweck zu erreichen.“

Nun gab ihm der Vater drei große Bögen Papier, und die Mutter klingelte, um der Köchin sagen zu lassen, daß sie etwas Kleister machen sollte.

Frank fragte: „Wie? und aus was macht man den Kleister? mit was macht man ihn?“

Seine Mutter nahm ihn bei der Hand und sagte: „komme mit mir, Du sollst sehen, wie man den Kleister macht.“

Sie führte den kleinen Mann in die Küche und er fragte nach allem, was die Köchin that.

„Mama, was ist das für ein weißer Staub, den die Köchin da nimmt?“

„Das ist Mehl, mein Kind, nimm ein wenig in Deine Hand und koste es.“

„Aus was macht man das Mehl, Mutter?“

„Das Korn wird in einer Mühle gemahlen;

aber Du wirst meine Erklärung nicht verstehen; erst wenn Du eine Mühle gesehen haben wirst, dann wi st Du mich besser verstehen."

„Ich möchte sogleich eine Mühle sehen," rief Frank.

Seine Mutter antwortete mit Lächeln: „ich bin recht ärgerlich, daß ich Dir nicht gleich eine Mühle zeigen kann; aber wir sind hier, um Kleister machen zu sehen, und Du wirst wohl am besten thun, wenn Du jetzt recht auf das achtest, was man thun muß, um Kleister zu bekommen."

Als der Kleister nun gemacht und hinlänglich gekocht war, goß man ihn in eine Schüssel, um ihn darin kalt werden zu lassen. Sobald man ihn gebrauchen konnte, trug ihn Frank zu seinem Vater, und frug ihn, ob er ihm den Drachen nicht anfangen wollte.

Der Vater sagte ihm: „es fehlen mir zwey Stücke Holz, die recht wären zur Sache, und ohne dieselben kann man keinen Drachen machen. Ich gehe zu dem Schreiner und dort werde ich das nöthige Holz wohl bekommen. Wenn es Dir Vergnügen macht, so kannst Du mich begleiten."

Frank nahm froh den Vorschlag an und der Vater nahm ihn mit sich.

Der Schreiner war zugleich ein Zimmermann und wohnte in einem Dorfe, welches an der Hauptstraße lag, und eine Stunde von dem Hause des Vaters Franks, entfernt war. Unterwegs sah Frank mehre Männer mit dem Aufheben eines Baumes beschäftigt, den sie in dem Walde gefällt hatten, der die Strasse zur Seite begrenzte. Als die Männer den Baum auf ein niedriges Wägelein gelegt hatten, schleppten sie ihn fort.

„Vater," sagte Frank, „willst Du sie nicht fragen, was sie mit dem Baume machen wollen?"

Die Männer antworteten, sie wollten den Baum an einen Ort hinziehen, wo man ihn zerschneiden würde, um Bretter daraus zu machen. Als sie die Strasse eine Strecke fortgekarrt hatten, wendeten sie sich in einen Seitenweg, der mit Bäumen besetzt war, und zogen nun ihren Karren mit dem Baume auf diesem Wege fort. Frank bemerkte seinem Vater, er möchte gerne sehen, wie man einen Baum zerschnitte, um Bretter daraus zu ma-

chen. Der Weg dahin war nicht weit ab, und der Vater gab dem Wunsche seines Kleinen nach.

Frank sah, wie die Bretterschneider arbeiteten, und sah auch einige Bretter, welche so eben geschnitten worden waren. Die Bretterschneider ruhten einen Augenblick. Diesen Augenblick nützte Frank und betrachtete sich die scharfen Zähne der Säge. Als die Männer wieder zu arbeiten begannen, bat sie der Vater Franks, langsam zu schneiden und nun zeigte er seinem Sohne, daß die Sägezähne kleine Krumen von dem Baume losbrächen, so oft man die Säge auf oder nieder zöge. Unter dem Baume lag eine Menge gelben Sägemehles, und bei jeder Bewegung der Säge fiel neues hinzu. Frank merkte sich, daß man diesen Staub Sägemehl nenne, oder auch Sägespäne.

Mittlerweile waren die Männer, welche den Baum herbeigeschleppt hatten, beschäftigt, denselben mit Hippen und Aexten recht rein auszuästen.

Frank wollte sehen, was sie thäten, allein der Vater sagte: „ich kann nicht länger

verweilen, ich habe bei dem Zimmermanne zu thun, komm' also.“

„Sie gingen nun fort und kamen bald bei dem Zimmermanne an. Schon vor der Thüre hörte man das Klopfen mit dem Hammer, und Frank klopfte freudig in seine Hände, indem er sagte: „wie höre ich so gerne mit dem Hammer klopfen! es macht mir Freude, mich desselben zu bedienen.“

„Indessen,“ sagte ihm der Vater, „bedenke, daß der Hammer, den Du hörst, nicht Dein ist, und daß Du keines der Handwerkszeuge des Zimmermanns anrühren darfst, wenn er es Dir nicht erlaubt.“

„Ja, ja, Vater,“ — sagte Frank, „ich weiß, daß ich nichts anrühren darf, wofern es nicht mir angehört. Ich habe weder die Blumen, noch die Früchte in dem schönen Garten angefaßt ohne Erlaubniß; und so werde ich auch ohne besondere Erlaubniß nichts von dem Werkzeugen des Zimmermannes antasten.“

Er folgte jetzt seinem Vater in die Werkstätte des Schreiners, sah die lange Arbeitsbank des Meisters und hörte und merkte, daß man sie die Hobelbank nenne; er sah auch ver-

schiednes Werkzeug, einen Hobel, einen Meisel, eine Säge, einen Zwickbohrer, einen Hammer, und dergleichen mehr. Frank rührte aber nichts an. Als sein Vater ihn einige Augenblicke beobachtet hatte, und sah, daß er nichts anrührte, so bat er den Zimmermann, oder auch hier, den Schreiner, dem Kleinen seine Werkzeuge und den Gebrauch derselben zu zeigen.

Der Zimmermann, der seinerseits bemerkt hatte, daß Frank nicht wie die meisten andern Kinder wären, welche alles, was sie sehen, in die Hände nehmen, und nichts als Unordnung machen, wo sie sind, — machte sich ein Vergnügen daraus, ihm seine Werkzeuge zu zeigen und ihm den Gebrauch derselben zu erklären.

Er hobelte ihm mit seinem Hobel alle Knoten und Unebenheiten eines kleinen Brettes hinweg; er bohrte ihm mit seinem Zwickbohrer ein Loch hinein, er zeigte ihm die Anwendung des Meisels, des Schnitzers und der Lochsäge, kurz alles, was ihn nur in dem Augenblicke interessiren konnte.

Frank bat ihn um die Erlaubniß mit dem Hammer einen Nagel in das Holz schlagen zu dürfen. Der Zimmermann willigte gerne darein,

und Frank nahm den Hammer. Zwey- oder dreimal traf er zwar seine Finger anstatt des Nagels, allein er beharrte, und brachte endlich den Nagel doch in das Holz. Er sagte zum Zimmermann, „ich habe die Sache für leichter gehalten, als ich Sie den Hammer mit so vieler Leichtigkeit führen sah.“

Hierauf versuchte er es mit dem Hobel und mit der Säge, in der Meinung, es werde hiemit leichter gehen, aber da mußte er zu seinem Verdruße bemerken, daß es ihm damit noch viel weniger glücken wollte, als mit dem Hammer es der Fall gewesen war.

„Warum,“ sagte er, „kann ich diese Werkzeuge nicht eben so gebrauchen, wie der Zimmermann?“ — „Mein junger Herr,“ — sagte lächelnd der Zimmermann, „ich habe lange Zeit gebraucht, ehe ich damit recht umgehen lernte. Als ich das erstemal einen Hobel in die Hand nahm, war ich nicht älter, als Sie jetzt sind.“

„Nun ich hoffe, mit der Zeit geschickter zu werden,“ sagte Frank.

Hierauf fiel ihm der Drache wieder ein, und er bat jetzt den Vater, er möchte sich die

beiden zu demselben nöthigen Stückchen Holz geben lassen.

Der Zimmermann beeilte sich, die passenden Stücke herbei zu suchen, und der Vater sagte: „Jetzt schweige, und unterbrich uns nicht mehr, wir haben Geschäfte abzumachen.“

Während der Vater mit dem Zimmermann redete, trat Frank zu dem Fenster hin, um es zu betrachten, denn es war anders als die Fenster in dem Hause seines Vaters. Es öffnete sich wie eine Thüre, und seine kleinen Scheiben waren mit Bleizug eingefaßt.

Das Trotten eines Pferdes, welches er hörte, zog seine Aufmerksamkeit an. Er sah durch das Fenster und erblickte ein Pferd auf der Strasse. Das Pferd war gesattelt und gezäumt, aber es saß Niemand darauf. Das Thier hielt an, fraß ein wenig Gras an dem Rande der Strasse und lief hernach in einen Baumgang rechtsab hinein.

Das Pferd war nicht lange vorbei gegangen, so rief der Vater, der jetzt sein Gespräch mit dem Zimmermanne geendet hatte, dem kleinen Frank zum Abgange.

Frank dankte dem Zimmermanne für die Versuche mit dem Hobel, mit dem Meisel und mit den andern Werkzeugen und für die beiden zum Drachen nöthigen Hölzer, nahm diese unter den Arm und folgte seinem Vater.

Kaum waren sie einige hundert Schritte von dem Hause des Zimmermanns weg, als ein Mann voll Schweißes und, wie es schien, sehr ermüdet, sich an den Vater Franks wendete und ihn fragte: „mein Herr, haben Sie nicht vor einigen Minuten ein Pferd vorbeigehen sehen."

Der Vater antwortete: „nein, mein Herr, ich habe keines gesehen."

„Vater," — sagte Frank, — „ich habe vorhin ein Pferd auf dieser Strasse vorüber gehen sehen, als ich an dem Fenster stand in dem Hause des Zimmermanns."

„Was für eine Farbe hatte das Pferd, welches Sie gesehen haben, lieber kleiner Freund?" — sagte der Herr.

„Es war schwarz," — antwortete Frank.

„Hatte es Sattel und Zaum?" — fragte der Herr weiter.

„Frank sagte ihm, es sey gesattelt und bezäumt gewesen.“

„Wollten Sie mir wohl sagen,“ — erwiederte der Herr, — „ob das Pferd seinen Weg auf der Strasse fortging? oder ob es in eine jener Alleen eingebogen ist?“

Frank antwortete: „das Pferd ist im Galopp in die Allee rechts gesprungen.“

„Ich danke Ihnen verbindlichst,“ — sagte der Herr, — „ich will ihm folgen. Ich hoffe, die Bewohner des Hauses dort unten an der Allee werden es aufhalten. Mein Pferd ist sonst ruhig und sanft; sein einziger Fehler ist, daß es durchgeht, wenn man es unterläßt, es anzubinden.“

Mit diesen Worten empfahl sich der Herr, und ging in den Baumgang rechts, während Frank und sein Vater ihres Weges weiter gingen.

Ehe sie nach Hause kamen, hatten sie noch eine ziemlich steile Anhöhe zu ersteigen und Frank fühlte sich schon müde, ehe sie dieselbe noch zur Hälfte erreicht hatten.

„Ich weiß nicht, warum ich,“ — sagte er, „den Hügel ohne Beschwerde herabgestiegen bin, und nun im Hinaufsteigen so müde werde?“

„Ich verstehe Dich nicht,“ — antwortete der Vater, — „Du bist zu weit hinter mir; kannst Du nicht bei mir bleiben?“

„Ich kann nicht,“ — sagte Frank mit lauter Stimme, — „denn ich bin sehr müde, meine Beine finden den Hügel zu steil.“

Der Vater wendete sich um, und sah wirklich, daß Frank aus allen Kräften sich anstrengte, vorwärts zu kommen. In dem Augenblicke hörte man den Trott eines Pferdes, und Frank, der sich umwendete, erkannte den Herren, der sie noch nicht lange verlassen hatte, wieder, auf dem schwarzen Pferde, welches er am Fenster bei den Zimmermanne gesehen hatte.

Der Herr hielt an und sagte: „ich bin Ihnen sehr dankbar, junger Freund, daß Sie mir den Weg anzeigten, den mein Pferd gelaufen war. Ich habe es wieder, aber Sie sind, wie ich sehe, müde, — wollen Sie nicht vorne aufsitzen zu mir?

Frank bat seinen Vater um Erlaubniß, und dieser gab ihm dieselbe gerne. Der Herr nahm Frank vorne zu sich und hielt ihn mit dem einen Arm fest, damit er nicht fallen konnte. Das Pferd ging die Anhöhe im Schritte

hinan, und der Vater Franks wanderte zur Seite. Auf der Höhe angekommen nahm der Vater Franken herab, und dieser dankte dem Herrn für seine Güte. Jetzt fühlte er keine Müdigkeit mehr und ging froh neben seinem Vater fort.

Im Weitergehen sagte er: „ich bin doch froh, daß ich Achtung gab, auf welche Seite das Pferd sich wandte, denn so konnte ich doch dem Herren Auskunft geben. Du weißt doch, Vater, es sind dort drei verschiedene Wege, und hätte ich ihm den nicht angegeben, welchen das Pferd eingeschlagen hatte, der Herr hätte es nicht errathen können, er hätte vielleicht einen falschen Weg gewählt, und wäre, wer weiß, weit, sehr weit gegangen, und hätte sich müde gemacht, und sein Pferd doch nicht gefunden.“

„Du siehst hieraus“—, sagte der Vater, — „welche Vortheile es gewährt, wenn man aufmerksam auf das ist, was man sieht, und wenn man die Thatsache genau weiß.“

„Du sagst Vortheile, Vater! — giebt es denn mehre?“

„Ja wohl, mehre.“

„Willst Du mir sie sagen?“

„Ich sehe es lieber, wenn Du sie selbst entdeckest, und das wirst Du in wenigen Tagen erfahren, daß Du sie selbst entdecken kannst."

Hierauf sprach Frank von seinem Papierdrachen. Als sie zu Hause angekommen waren, war der Vater so gütig, ihm zu helfen. Als er fertig war, ließ man ihn trocknen, denn der angewendete Kleister war feucht, und der Vater sagte ihm, daß derselbe erst trocken werden müßte, wenn der Drache fest seyn und gebraucht werden sollte. Als der Drache ganz trocken geworden war, hieß der Vater den kleinen Frank mit seinem Drachen auf die Wiese gehen, die neben der Wohnung war, damit er ihn dort steigen lasse.

Frank war ganz selig und nützte die Erlaubniß. Sein Papierdrache stieg sehr gut, blieb lange in der Luft, einigemal stieg er etwas abwärts, dann aber stieg er wieder so hoch, daß man ihn kaum sehen konnte. Die Sonne glänzte recht heiter am Himmel, und der Wind bließ die beiden Seiten des Drachen in die Höhe, während Frank die in der Mitte angebrachte Schnur fest hielt.

Um das Vergnügen Franks noch zu meh-

ren, trat seine Mutter an das Fenster und bewunderte ihn. Endlich fiel der Drache; weil er aber auf Rasen fiel, so wurde er nicht beschädigt. Frank trug ihn nach Hause und verwahrte ihn sorgfältig, um auch noch an andern Tagen sich damit zu erheitern. Zu sich selbst aber sagte er: „ich möchte wohl wissen, warum ein Papierdrache sich in die Luft erhebt, und wie er sich dann hoch in derselben halten kann?“ —

## 7.

## Die Spielbälle.

Am nächsten Tage regnete es, und Frank konnte nicht ausgehen, um seinen Drachen steigen zu lassen. Allein er beschäftigte sich in einem Zimmer mit einer seiner Edelkastanien; unglücklicherweise schwang er sie gegen das Fenster und zerbrach so eine Scheibe. Sogleich lief er die Treppe hinab, in den Saal, wo seine Mutter sich befand. Seine Mutter sprach mit Jemand, und sah ihn nicht; er legte daher seine Hand an ihren Arm, um ihre Aufmerksamkeit

zu erregen, und als sie sich zu ihm umwendete, sagte er: „Mutter, ich habe mit einer Edelkastanie in Deinem Schlafzimmer eine Fensterscheibe zerbrochen.“

Die Mutter entgegnete: „es ärgert mich, daß Du die Fensterscheibe zerbrochen hast, aber es freut mich doch auch wieder, daß Du gekommen bist, um es mir selbst sogleich zu sagen,“ und sie umarmte ihren Kleinen. „Aber,“ — setzte Sie hinzu, — „wie soll ich es denn machen, dich zu verhindern, daß Du meine Scheiben mit Edelkastanien zerbrichst?“

„Mutter, ich werde mich künftig mehr in Acht nehmen und keine mehr zerbrechen,“ — sagte er.

„Du hast mir schon einmal versprochen, Achtung zu geben auf alles, was du thust, und nichts desto weniger hast Du eine Scheibe zerbrochen. Erinnerst Du Dich nicht mehr an die Sorge, die Du getragen hast, um kein siedendes Siegellack mehr auf den Finger fallen zu lassen, nachdem Du dich einmal verbrannt hattest?“

„O ja, liebe Mutter, ich denke daran,“ sagte Frank und nahm den Finger, den er sich damals verbrannte, gerade so in die Hand, wie

er es damals gemacht hatte, — „o ja, Mutter, ich habe sehr viel Sorge getragen, um mich nicht zum zweitenmale zu verbrennen.“

„Sollte Dir nicht jedes Unglück, das Du erfährst, die Lehre geben, in Zukunft vorsichtiger zu seyn?“

„Ich glaube es wohl; ja! Mutter!“

„Wo ist die Kastanie, mit welcher Du die Fensterscheibe zerbrochen hast?“

„Sie liegt auf dem Boden Deines Zimmers; Mutter!“ — „Hole sie.“

Frank holte seine Edelkastanie und gab sie der Mutter, welche sie in ihre Hand nahm und sagte: „Du würdest dich gekränkt fühlen, wollte ich Deine Edelkastanie durch das Fenster werfen, nicht wahr?“

„Ja, liebe Mutter, antwortete Frank, denn ich rolle sie gerne überall umher, und es ist die einzige, die ich noch habe.“

„Ich fürchte,“ — sagte die Mutter, — „Du möchtest noch andre Scheiben zerbrechen. Hättest Du nun den Muth, sie ganz weg zu werfen, so würdest du nichts mehr damit zerbrechen können, und der kleine Aerger, den Du empfinden wirst, wenn Du dich Deiner Marone beraubt

siehst, der wird Dir die Lehre ins Gedächtniß graben, daß man einen harten Körper nicht gegen die Fenster werfen darf, wenn man sie nicht zerbrechen will.“ — Frank betrachtete seine Edelkastanie eine kleine Weile und dann sagte er: „Mutter, ich will sie zum Fenster hinaus werfen,“ und er warf sie hinaus.

Einige Tage nachher rief die Mutter ihren kleinen Frank. Sie befand sich an ihren Arbeitstische, und als der Kleine zu ihr kam, gab sie ihm zwey Bälle von Leder. Der eine derselben war sehr hart, der andre war sehr weich. Die Mutter sagte ihm, daß er mit dem weichen Balle zu Hause spielen könne, ohne etwas zu zerbrechen; den harten Ball könne er jedoch nur im Hofraume oder auf dem freien Felde gebrauchen.

Der weiche Ball war von Pferdehaaren gemacht, und diese waren so locker, daß Frank ihn in seiner Hand ganz platt drücken konnte.

Der kleine Frank war indessen sehr froh über seine beiden Bälle, dankte seiner Mutter recht herzlich und sie sagte zu ihm: „nach der Strafe, die Du Dir selbst auflegtest, indem Du Deine Edelkastanie weg warfst, hast Du keine

Fensterscheibe mehr zerbrochen, und es freut mich, Dich für Deine Wahrheitsliebe und für Deinen gesunden Sinn, für Deine Folgsamkeit und für die Ueberwindung Deiner selbst belohnen zu können.“

---

## 8.

## Die Blumenvase.

---

Eine Woche darauf, nachdem Frank die Bälle erhalten hatte, kam seine Mutter in das Zimmer, worin er gewöhnlich spielte, und wohin Niemand weiter kam, als er allein. In ihrer Hand hatte sie einen großen Strauß von Rosen und Nelken. „Sieh, Frank,“ sagte sie, „der Besitzer des schönen Gartens mit dem grünen Thore hat mir diesen herrlichen Rosen- und Nelkenstrauß gegeben. Er hat mir gesagt, die Nelken seyen alle an den Stöcken abgepflückt, welche Du ihm hast anbinden helfen.“

„Ach die schönen Blumen! wie die so gut riechen!“ — rief Frank aus, als er sich dem Strauße näherte, den ihm die Mutter brachte.

„Mutter, kann ich sie Dir in einen Blumentopf bringen helfen?“

„Ja, Lieber, — bringe mir nur die Vase, die dort auf dem kleinen Tische steht, — dort hinein wollen wir die Blumen bringen.“

Sie setzte sich und Frank gieng, die Vase zu holen. „Es ist kein Wasser darinnen, Mutter sagte er.“

„Wir wollen schon welches hineingiessen,“ sagte die Mutter „aber warum bringst Du sie mir nicht her?“

„Mama,“ antwortete Frank, „ich getraue mir nicht, die Vase anzurühren. Sie hat einen Sprung, und wenn ich sie anfassen will, scheint sie mir zu wackeln; ich fürchte darum, daß sie mir in den Händen zerbricht.“

Die Mutter näherte sich dem Tische, und sah, daß die Blumenvase von oben bis unten gesprungen war. Sie berührte sie ganz sachte, aber sie fiel in dem Augenblicke zusammen. „Diese Vase war gestern Abend, als ich die welken Resedensträuße daraus wegnahm, noch nicht zerbrochen.“ — „Ja, ich erinnere mich auch daran, Mutter,“ sagte Frank, „denn ich stand ja ganz nahe bei Dir.“

„Ich frage Dich nicht, mein Kind, ob Du sie zerbrochen hast. Du hättest mir es gewiß sogleich gesagt, wie Du es mit der Fensterscheibe sogleich gesagt hast.“

„Mutter, ich sage Dir ganz bestimmt, ich habe die Vase nicht zerbrochen,“ entgegnete Frank lebhaft und seine Mutter ganz gerade ansehend. „Ich habe sie nicht angerührt — ich habe hier nur mit meinem weichen Balle gespielt, und das hast Du mir erlaubt — Siehst Du, mit dem Balle da hab' ich den ganzen Morgen gespielt.“

„Mein liebes Kind,“ sagte die Mutter, „ich glaube Dir, denn Du hast mir stets die Wahrheit gesagt.“

In demselben Augenblick trat der Vater dazu, und Frank fragte ihn, ob er etwa die Vase zerbrochen habe.

„Nein,“ antwortete der Vater.

Die Mutter klingelte und fragte die Kinderwärterin, welche hereintrat, ob sie die Blumenvase zerbrochen habe.

„Nein, gnädige Frau,“ erwiederte sie und ging wieder an ihre Arbeit.

„Siehst Du jetzt, Frank, sagte der Va-

ter, das ist einer der Vortheile des Wahrheitredens; — Du sagtest die Wahrheit mit der Fensterscheibe, mit dem Pferde, — das hat uns Vertrauen zu Dir eingeflößt, und wir glauben jetzt sicher, daß Du die Blumenvase nicht zerbrochen hast, denn Du hättest es gesagt.“

„Aber lieber Vater,“ erwiederte Frank, ich wünschte doch, daß die Person, welche die Vase zerbrochen hat, sich entdeckte; damit Dir und der Mutter die volle Gewißheit würde, daß ich es nicht gethan habe.

Die Mutter hatte mittlerweile die Vase recht betrachtet, und gefunden, daß neben dem Sprunge etwas Schwarzes war, welches sich durch Reiben wegbringen ließ, und nun sagte sie: „man sollte meinen, diese Vase sey dem Rauche ausgesetzt gewesen.“ —

„Aber der Rauch kömmt vom Feuer,“ sagte Frank, „und es ist ja kein Feuer in diesem Zimmer gewesen, Mutter!“

„Hast Du niemals von etwas Anderem als von Feuer Rauch aufsteigen sehen?“

„Ich glaube, nein, Mutter,“ sagte Frank. Doch warte, ja! ich erinnere mich, viel Rauch aus dem Siedkessel aufsteigen gesehen zu haben.“

„Was von dem Wasser kömmt, heißt Dunst und nicht Rauch," sagte der Vater. „Aber erinnerst Du Dich nicht, Rauch gesehen zu haben auf —"

„Auf was, Vater?"

„Hast Du gestern Abend nicht Rauch auf —"

„O jetzt fällt es mir ein, Vater," rief Frank; auf dem Wachsstocke, auch auf dem Wachslichte habe ich Rauch gesehen.

„Gestern Abend" sagte der Vater, „habe ich einen Brief auf diesem kleinen Tische gesiegelt, und ich erinnere mich, meinen grünen Wachsstock neben dieser Vase brennen gelassen zu haben, während ich den Brief dem Bedienten brachte, der darauf wartete. Wieder in das Zimmer gekommen habe ich den Wachsstock ausgelöscht, ohne danach zu sehen, ob die Vase gelitten habe, und es wäre so möglich, daß die Hitze sie zersprengte."

„Laß sehen," sagte Frank, „ob noch grünes Wachs auf der Vase hängt, denn, wenn es geschmolzen, so konnte es so gut auf die Vase fallen, als mir Siegellack auf die Finger gefallen ist."

Frank untersuchte sorgfältig alle Stücken

der Vase und fand wirklich etwas grünes Wachs neben dem von Rauch geschwärzten Orte.

„Jetzt," sagte der Vater, „bin ich überzeugt, daß ich den Sprung der Vase veranlaßt habe, indem ich mein Wachslicht zu nahe brennen ließ."

„Ich bin froh darüber, daß wir die Wahrheit gefunden haben," sagte Frank ganz zufrieden.

---

## 9.

## Die Kornernte und das Dreschen des Getraides.

---

„Das Brod ist heute sehr gut," sagte Frank eines Morgens beim Frühstück.

„Das ist frisches Brod," sagte die Mutter.

„Was nennst Du frisches Brod, Mutter?"

„Brod, welches erst jüngst gebacken worden ist," — sagte die Mutter.

„Du hast mir gesagt, Mutter, daß man das Brod von Mehl mache, und daß man das Mehl von Korn gewinne. Du hast mir verspro-

chen, mir Korn auf dem Felde zu zeigen, ich will Dich heute auf dem Spaziergange an Dein Versprechen erinnern."

„Auf dem Spaziergange vergaß Frank es nicht, seine Mutter an das Korn zu erinnern."

„Ich sehe Schnitter in dem Kornfelde," sagte die Mutter; „wir wollen dort hin gehen."

Sie gingen in das Feld hinein, und die Mutter machte dem kleinen Frank den Unterschied zwischen reifem und grünem Getraide bemerkbar. Sie zeigte ihm auch, was geschnittenes Korn sey, und was noch stehe.

Bei den Schnittern angekommen sah Frank nun, wie sie das Korn mit einer glänzenden und scharfen Sichel abschnitten.

Seine Mutter sagte ihm den Namen dieses Handwerkzeuges. Er sah später die Schnitter das Geschnittene in Bündeln sammeln, in Garben, und diese auf dem Felde aufstauchen, so daß sie in regelmäßiger Entfernung von einander aufrecht standen.

Seine Mutter nannte ihm den Namen dieser Bündel, und zeigte ihm auch, was eine Aehre sey, nämlich das ganze Körnergewächse auf einem Stengel.

Während Frank, den Schnittern so recht aufmerksam zusah, nahte sich ihm ein Herr und sagte: „willkommen, mein junger Freund! Ich danke Ihnen abermals, daß Sie mir neulich zeigten und sagten, wohin mein Pferd gelaufen war.“

„Frank erkannte den Herrn, der ihn nachher den Hügel hinan reiten ließ, wieder. Dieser Herr war Eigenthümer des Feldes, ein Gutsbesitzer, und beaufsichtigte die Schnitter, welche sein Getraide sammelten. Er zeigte der Mutter Franks queer durch die Bäume des Feldes hindurch ein Haus, seine Wohnung, und bemerkte ihr, wenn sie Lust habe, so könne sie dort den kleinen Frank auch das Dreschen in der Scheune sehen lassen.

Die Mutter nützte das Anerbieten des Herren, und ging mit Frank auf das Haus zu. Es war mit schönem, weißen Stroh gedeckt und schien sehr reinlich und bequem eingerichtet. In dem Küchengarten, durch welchen sie hindurch gehen mußten, sah man eine mit scharlachrothen Blüthen behängte Pflanze; Frank fragte nach ihrem Namen und die Mutter sagte ihm, das seyen Bohnen, und zwar spanische Boh-

nen, und die Pflanze sey von derselben Art, wie jene, welche die grünen Bohnen liefere, die er so gerne esse.

Der Gemüsegarten war voll von Kohl, Blumenkohl, Lattich und anderen Gemüsen, und das alles gefiel Franken sehr wohl. Er wollte alles einzeln betrachten, aber seine Mutter sagte zu ihm: „komm, lieber Junge, wir müssen uns nicht zu lange aufhalten.“

Frank folgte der Mutter jetzt queer über einen Taubenhof, der voller Gänse, Enten, Küchlein und indischen Hühner war. Jedes Geflügel lärmte auf seine Weise; die Gänse gackerten, die Enten schnatterten, und die Truthühner streckten ihre Hälse vor und schrien.

„Warum hältst Du mich so fest an der Hand, Frank,“ sagte die Mutter. Krieche nur nicht in meine Tasche! Diese Gänse und diese indischen Hühner thun dir nichts zu Leide; erschrick nur nicht vor ihrem Geschrei.“

Muthig schritt nun Frank vorwärts und bald lernte er einsehen, daß dieses Geflügel nicht zu fürchten sey. Nachdem sie den Taubenhof, man sollte besser sagen den Geflügelhof durchschritten hatten, führte sie der Pächter in

einen anderen, viel größeren Hof. Dort sah Frank ungeheuere Heuschober, einige Kühe und anderes Rind, dessen Grösse und sanftes Schnauben Franken bemerkenswerth war.

„Gehen Sie in diese Scheune," sagte der Pächter, „da sind die Drescher eben beschäftigt."

Das Innere der Scheune glich einem großen Zimmer. Die Mauern oder Wände derselben waren von Lehm gemacht, mit Kalk überzogen und mit Gyps getüncht. Die Balken an der Decke waren zwar sichtbar, doch mit einer weißen Oelfarbe überstrichen. Ueber diesem Gebälke lagen sehr schöne, ebenfalls mit weißer Oelfarbe angestrichene Bretter, die recht wohl gefügt waren und ganz aneinander paßten, sie konnten aber aufgehoben werden, und waren also nicht angenagelt. Unten in der Scheune war ein fester ebener Lehmboden, auf welchem gedroschen wurde, und diesen Raum der Scheune nannte man dem kleinen Frank als die Tenne.

Vier Männer arbeiteten in dieser Scheune und schlugen mit ihren langen Dreschflögeln das auf die Tenne gelegte und ausgebreitete Korn tüchtig durch. Sie machten einen solchen Lärmen mit ihren Dreschflögeln, ein solches Gepoche, daß

Frank mit seiner Mutter gar nicht reden konnte. Besonders lenkten die Dreschflögel Franks Aufmerksamkeit auf sich, diese langen Stöcke, an welche mittelst eines starken Lederbandes noch ein andres kürzeres, aber dickeres Holzstück befestigt war, aber nur so befestigt, daß dieses kürze Stück nach allen Seiten hin leicht beweglich blieb. Anfangs besorgte Frank, wenn die Drescher ihre Flögel so aufhüben, um sie im Takte wieder niederfallen zu lassen, es möchte ihn einer derselben damit treffen, aber er beruhigte sich deshalb bald, als er sah, daß diese Stöcke nicht bis zu ihm reichten.

Der Pächter ließ die Drescher inne halten, zeigte Franken einen solchen Dreschflögel, zeigte ihm auch, wie das Korn auf der Tenne ausgebreitet werde, und seine Mutter machte ihm bemerkbar, daß die Dreschflögel das Korn so erschütterten und bewegten, daß dadurch alle Körner aus den Aehren heraus sprängen, und dann das leere Stroh zurück bliebe. Der Pächter zeigte ihm volle Aehren und leere, und zeigte ihm ihren Unterschied, dann wieß er ihm auch, wie die Körner unter dem Stroh sich auf der Tenne sammelten.

„Aber fragte Frank," wie kann man von diesem Korn denn Brod machen?

„Damit muß noch gar mancherlei angefangen werden, ehe man Brod daraus bereiten kann," antwortete der Pächter.

„Zuerst muß es, wenn es gut getrocknet ist, auf die Mühle kommen, damit es da gemahlen werde."

„Ich möchte wohl eine Mühle sehen," sagte Frank; „ich verstehe nicht, was das heißt, gemahlen werden. —"

„Wenn Du eine Mühle sehen wirst, dann wirst Du das leicht begreifen;" — sagte die Mutter.

„Mutter, willst Du mich wohl jetzt gleich zu einer Mühle führen? — fragte Frank."

„Nein, mein Kind. Ich ziehe es vor, Dich warten zu lassen damit, bis Dein Vater Dich einmal in eine Mühle führen wird, weil er Dir die Mühle besser erklären kann, als ich."

Hierauf nahmen Frank und seine Mutter Abschied von dem Pächter, dem sie für seine Gefälligkeit dankten, und kehrten, wohl zufrieden mit ihrem Spaziergange, nach Hause zurück.

## 10.

## Die Schnecke.

Frank war ein gutes Kind, und verwundete oder quälte daher niemals ein Geschöpf. Er beobachtete alles gerne, er sah die Spinne ihr feines Gewebe machen; er sah die Ameise in ihrem Bau arbeiten und sammeln, damit sie im Winter etwas zu leben habe. Ihm machte es keine Freude, die Würmer zu quälen, oder die Insekten zu tödten; selbst die schädlichsten ließ er leben.

Eines Abends ging er mit seinem Vater und mit der Mutter spazieren in dem zu beiden Seiten mit Bäumen besetzten Sandwege hinab, nicht weit von ihrer Wohnung, und da fand er mehre schwarze Schnecken. Er fand sie nicht schön, und dennoch wich er ihnen aus, damit er sie nicht zertrete. Er bückte sich, um eine derselben zu betrachten, und kaum fühlte sie seinem Athem, so zog sie ihre Fühlhörner ein.

„Ich glaube Mutter,“ — sagte Frank,

sie zieht ihre Hörner ein, weil sie sich vor mir fürchtet.

„Wahrscheinlich," sagte die Mutter.

„Aber, Mutter, da handelt sie ganz thörig, denn ich will ihr ja nichts zu Leide thun."

„Ich weiß es Frank, daß Du ihr nichts thust, aber wie kannst Du verlangen, daß sie Deine Absichten errathen soll?"

„Sie regt sich nicht, Mutter! Sie zeigt ihre Hörner nicht mehr! Ich will von ihr fortgehen, um sie nicht länger in Schrecken zu erhalten. Wenn ich eine Schnecke wäre, so hätte ich es nicht gerne, wenn man mir Furcht machte," und indem er das sagte, lief Frank der Mutter und dem Vater voraus und ließ die Schnecke in Frieden. Er bemerkte bald wieder etwas anderes, nemlich Moos, und zwar braunes und grünes, auf einer kleinen Rasenbank; und als er die Erlaubniß erhalten hatte, kletterte er auf diese Bank hinauf, um sich von dem schönen Moose etwas abzureißen. In dem Moose nahe am Fuße des Baumes, woran die Rasenbank sich befand, entdeckte er ein ganzes Schneckengehäuse, welches von verschiedenfarbigen Streifen glänzte.

Jetzt stieg er schnell von der Bank herab, holte die Mutter, und fragte, ob er dieses schöne Schneckenhaus mit nach Hause nehmen und aufheben dürfe, wenn er wieder auf demselben Wege zurückkehrte. Seine Mutter betrachtete das Schneckenhaus, welches er ihr auf der Hand vorhielt, und gab ihm die Erlaubniß, es mit sich zu nehmen.

„So etwas Schönes, wie das Schneckenhaus habe ich noch niemals gesehen!“ sagte Frank. Es freut mich dasselbe gefunden zu haben. „Ich werde sorgen, es nicht zu zerbrechen.“

Frank hielt das Schneckenhaus sorgsam in der Hand, so lange der Spaziergang noch währte, und betrachtete es oft, um es nicht zu verlieren.

„Auf dem Heimwege zählte er die verschiedenen Streifen auf der Muschel. Eins, zwey, drei, vier, fünf, Mutter,“ sagte er. Diese Streifen ringeln sich ganz um das Schneckenhaus herum, und unten sind sie weiter als oben.

„Das nennt man eine Spirallinie,“ sagte sein Vater, indem er die Streifen gerade so verfolgte mit seinem Finger, wie Frank es

zuvor gethan hatte, „und so scheinen sie rings um das Gehäuse in die Höhe zu steigen.“

Frank wurde jetzt aufmerksamer, denn er fühlte etwas Kaltes und Klebriges, was seine Hand unter dem Schneckengehäuse berührte. Er wollte sehen, was es sey und als er die Schnecke aufheben wollte, bemerkte er, daß sie an seiner Hand klebe, und ein paar Sekunden hernach zeigten sich die Hörner einer Schnecke.

„Oh, Mutter, sieh doch,“ rief Frank aus, in diesem Hause ist eine lebendige Schnecke! Sieh, da ist sie auf einmal ganz heraus gegangen, und hat ihr Haus auf den Rücken genommen. „Das ist doch recht seltsam, aber ich würde es noch lieber sehen, wenn sie sich einen anderen Ort zu ihrem Spaziergange ausgesucht hätte, als meine Hand — denn dieser kalte klebrige Schleim ist nicht ganz angenehm.“

Frank wollte seine Hand schütteln, um sich von der Schnecke los zu machen, da fiel ihm aber plötzlich ein, daß das Thier Schaden nehmen könne, wenn es auf den Boden fiel, und daß dann das schöne Schneckenhaus zerbrechen würde. Anstatt nun die Schnecke herunter

zu schleudern, legte er lieber seine Hand auf den Boden, und die Schnecke kroch bald herab.

„Mutter, ich denke, die Schnecke kann sich von ihrem Hause ganz trennen; Du hast es mir geschenkt, und ich will es daher von ihrem Rücken herunter nehmen.“

„Als ich Dir dies Schneckenhaus gab, wußte ich nicht, daß noch ein lebendes Geschöpf darin sey,“ sagte die Mutter; — „hätte ich gewußt, daß die Schnecke noch in ihrem Hause wäre, so hätte ich mich wohl gehütet, darüber zu entscheiden, ob das Haus Dir gehören solle oder nicht; und Du kannst auch das Gehäuse nicht herunter nehmen, ohne die Schnecke zu verwunden oder dasselbe zu zerbrechen.

„Ich mag ihr kein Leid zufügen,“ — sagte Frank. „Ich will ihr auch nicht das schöne Haus zerbrechen. — Das Beste wird seyn, liebe Mutter, wenn ich alle beide, das Haus mit der Schnecke, in meiner kleinen rothen Schachtel aufhebe. Was sagst Du dazu?“

„Ich denke antwortete die Mutter,“ „es wird der Schnecke in Deiner rothen Schachtel nicht so sehr gefallen, als hier auf dem Rasen,

in der freien Luft und mitten unter den Pflanzen, welche ihr zur Nahrung dienen.“

„Aber, Mutter, ich will schon dafür sorgen, daß sie in ihrer Schachtel Etwas zu verzehren hat.“

„Ich zweifle nicht daran, indessen Du weißt ja nicht, was sie am liebsten zu ihrer Nahrung hat, und wenn sie ihre Freiheit hat, so wählt sie sich selbst, was sie liebt.“

„Wenn Du denkst, Mutter, daß die Schnecke in meiner rothen Schachtel nicht glücklich seyn kann, so will ich sie auch nicht darin einschliessen. Ich will sie lieber gehen lassen, wohin sie will, mit ihrem schönen Hause auf ihrem Rücken. Ich glaube wirklich, wenn ich eine Schnecke wäre, so würde mir die Freiheit auch lieber seyn, als das Leben in der schönsten Schachtel.“

Hierauf setzte er die Schnecke auf den Rasen und ging mit seiner Mutter nach Hause. Kaum waren sie nach Hause gekommen, so führte ihn die Mutter auf ihr Zimmer, zog Etwas aus ihren Schreibschrank, und hielt es ihm an das Ohr. Frank vernahm ein Gebräuse, das dem Gebräuse eines siedenden Wassers nicht unähnlich war. Seine Mutter gab ihm hierauf

in die Hand, was sie ihm an das Ohr gehalten hatte. Es war eine Muschel, roth, braun und weiß marmorirt, und so groß, daß Frank sie kaum in der Hand halten konnte.

„Findest Du die Muschel nicht eben so schön als Dein Schneckenhaus? — fragte ihm die Mutter.“

„O ja, Mutter, viel schöner!“ — rief Frank.

„Ich schenke sie Dir, mein Kind.“

„Bewahre sie sorgfältig,“ sagte ihm der Vater, der eben eintrat, „Du wirst sie, wenn Du älter seyn wirst, noch mit Vergnügen sehen. Sie wird Dir die Erkenntlichkeit in das Gedächtniß zurückrufen, welche Deine Mutter fühlte, lieber Junge als sie Dich menschlich und mitleidig gegen eine arme Schnecke fand.“

## 11.

## Das Leuchtwürmchen.

„Mutter, was sagte der Vater zu Dir, als Du die Schnecke betrachtetest?“ —

„Ich erinnere mich dessen nicht mehr, mein Kind.“

„Ich bitte Dich, Mutter, suche Dich darauf zu besinnen. Es war sehr schön, und ich würde sehr froh seyn, könnte ich es noch einmal hören. — Es war etwas aus einem Buche, und ich glaube, er sprach von den Schnecken mit Hörnern, oder von so etwas.“

„Sprichst Du von der Beschreibung eines Sommerabendes? Schnecke, recke noch einmal Deine Hörner empor, mit Deinem bunten Haus, und birg Dich dann in dasselbe.“ —

„Ja, ja, Mutter, das ist es: aber der Vater hat vorher noch mehr gesagt. Habe die Güte und wiederhole mir Alles!

„Ich will Dir Alles wiederholen, weil es Dir gefallen zu haben scheint, doch ich zweifle, daß Du dem Sinn des Ganzen errathen und begreifen wirst.“

Seine Mutter wiederholte ihm die Schilderung, wie folgt.

„Laß Dein süßes Murmeln, lieblicher Bach; leichte Lüftchen, schweigt, und euer balsamisches Wehen bewege nicht mehr die zitternden Blätter; Silberschmetterling, raste Deine Schimmer-

flügel; Honighummeln, hört auf, eure Zirkelbahnen unter dem Aethergewölbe zu beschreiben; zahlloses Insektenheer, Bewohner der Lüfte, schlagt eure mit goldenen Augen besäeten Flügel zusammen; zieht eure Rüssel ein, und kehrt heim in eure spiralförmigen Häuser; Schimmerwürmchen, verlösche auf Deinem niedrigen Moosbette; Spinne, klettere auf Deinem verlängerten Faden herab und nähere Dich uns mehr; und Du, Schnecke, mit Deinem gemahlten Hause, trage Deine Hörner noch einmal empor, komm' und schlüpfe hieher; fleißige Biene, genieße einen Augenblick der Ruhe in Deiner Zelle von Wachs; höre . . . .

„Ich verstehe von dem Allen nichts, gar nichts, Mutter — doch, das weiß ich, was die Spinne betrifft, denn die habe ich oft auf ihrem langen Faden hin und wieder fahren sehen — aber, Mutter, niemals habe ich einen spiralförmigen Rüssel bei einem fliegenden Insekt gesehen — Du hast mir wohl den Rüssel eines Elephanten gezeigt, und hast mir auch erklärt, daß er ihn ausdehnen und einziehen könne, aber so ein kleines Thier, wie die Mücke zum Beispiel ei-

nes ist, wie soll das einen Rüssel haben, wie der Elephant einen hat?

„Ich habe Dir nicht gesagt, daß ein Insekt einen Rüssel habe, der so groß wäre, wie der Rüssel eines Elephanten.“ —

„Nun so sage es mir, liebe Mutter, ich bitte Dich darum; welche Art von Rüssel kann wohl eine Mücke haben?“

„Der erste Nachtfalter, den wir ertappen werden, soll Dich seinen Rüssel sehen lassen; der ist stärker als der Rüssel einer gewöhnlichen Fliege.“

„Ich danke Dir, Mutter.“ Ich möchte wohl auch ein Schimmerwürmchen sehen. — Ich habe Hummeln gesehen, aber was soll das heißen „hört anf, eure Zirkelbahnen unter dem Aethergewölbe zu beschreiben?“

„Die Hummeln, mein Kind, fliegen oft in Zirkeln in der Luft umher.“

„Silberschmetterling, — das soll wohl nicht soviel heißen, als Schmetterling von Silber, sondern etwa so viel als Schmetterling, der das Ansehen van Silber hat? Nicht wahr, Mutter?“

„So ist es, lieber Junge.“

„Ich möchte wohl die Schimmerwürmchen sehen, die auf Moosbetten liegen, — Mutter.“

„Ich will diesen Abend mich umsehen, ob ich ein solches Schimmer- oder Leuchtwürmchen finden kann, und dann will ich es Dir zeigen, mein Kind.“

Als es am Abend dunkel geworden war, hieß die Mutter ihren Kleinen mit ihr gehen, und sie spazierten nun beide in eine Allee neben dem Hause, um alle Hecken und Rasenbänke zu besehen, welche zu den beiden Seiten der Allee waren.

„Suchst Du ein Leuchtwürmchen, Mutter?“ Es ist ja aber so dunkel, daß wir gar keines da finden können, es müßte denn viel größer seyn, als die gewöhnlichen Würmer es sind. Wenn wir nur Licht hätten! Wenn Du willst, so hole ich die kleine Laterne, die Du in Deinem Vorzimmer hast. Ich bin in einem Augenblicke wieder hier. „Soll ich, Mutter?“

„Nein, mein Freund, wir brauchen kein Licht, wir finden unser Leuchtwürmchen viel leichter, wenn es dunkel ist.“

Frank war erstaunt über das, was die Mutter ihm sagte.

„Ich,“ — sagte er erwiedernd, „ich finde doch alles, was ich suche, viel leichter, wenn ich Licht habe, als wenn es dunkel ist.“

Als er ausgeredet hatte, bemerkte er ein kleines Lichtchen auf der Rasenbank an der Seite der Allee, wo die Mutter ging.

„Sieh da!“ — rief Frank und machte die Mutter aufmerksam.

„Das ist ein Leuchtwürmchen;“ sagte die Mutter: „komme und betrachte es recht in der Nähe.“

Frank kauerte sich neben seiner Mutter nieder und sah, daß das Licht aus dem Schwanze einer braunen Raupenart ausströme. Die Raupe kroch auf die Bank, und das Licht rückte mit ihr vor, oder blieb auf dem Platze, wo die Raupe Halt machte. Während das Insekt ein wenig ruhte, legte die Mutter ihre Hand ganz nahe daran auf die Bank. Ein Weilchen nachher setzte sich das Leuchtwürmchen wieder in Bewegung und kletterte auf die Hand der Mutter zu.

„Nimm Dich in Acht, Mutter!“ rief Frank, „das Würmchen wird Dich brennen.“

„Nein, mein Freund! Es wird mich nicht brennen, es thut mir gar nichts zu Leide.“ —

Jetzt zeigte sie Franken das Leuchtwürmchen.

„Soll ich Dir es auf die Hand legen? sagte die Mutter. Der Kleine machte aber eine Bewegung, als wenn er sich fürchte, gebrannt zu werden.“

„Liebes Kind,“ — sagte die Mutter, — „das Würmchen thut Dir gar nichts — Du weißt, ich würde es Dir ja sagen, wenn es Dir schaden könnte. Erinnere Dich nur, daß ich Dich auch warnte vor dem Siegellack. Das Licht, was Du an diesem Würmchen siehst, brennt nicht wie die Flamme des Feuers oder des Siegellackes.“

„Da, Mutter, ist meine Hand,“ — sagte jetzt Frank. Du kannst das Leuchtwürmchen darauf setzen, ich werde nicht mehr zurückziehen.“

Der Kleine bemerkte bald, daß das Licht des Würmchens ihm nicht schade, und fragte seine Mutter: „warum brennt denn dieses Licht nicht wie das Feuer oder das Siegellack?“

„Ich kann Dir das nicht erklären,“ antwortete ihm die Mutter, „aber Du wirst es schon noch erfahren.“

Als Frank das Leuchtwürmchen hinlänglich

betrachtet hatte, hieß ihn seine Mutter es wieder in die Hecke setzen, und das that Frank sogleich. Im Nachhausegehen sah er nun noch mehre solcher Würmchen auf dem Rasen zu beiden Seiten der Allee.

„Verstehst Du jetzt, was das heißt: Funkelndes Würmchen, schimmernd auf Deinem Bette von Moos?“ fragte die Mutter.

„Ja, jetzt verstehe ich's. Ich danke Dir, daß Du mich ein Leuchtwürmchen hast sehen lassen; und ich hoffe, Du wirst mir nun auch bald einmal den Rüssel einer Fliege oder eines Nachtfalters zeigen.

## 12.

## Der Nachtfalter.

Es war so eben Licht gebracht worden und die Fenster waren zugemacht bis auf eines, welches man offen gelassen hatte, damit die kühlende Abendluft etwas einströmte, weil es warm war. Die Mutter saß auf dem Sofa und las; der kleine Frank saß neben ihr auf

einem kleinen Sessel, nahe an dem Tischchen, worauf das Licht stand. Er hatte ein Bilderbuch, welches ihm die Mutter geliehen hatte, und besah die Kupfer. Durch das offene Fenster kam ein Nachtfalter ohne weiteres gegen das Licht hergeflogen.

„Mutter, siehe da! Ein Nachtfalter!" — So rief Frank, der auf Alles aufmerksam zu seyn pflegte. Der Nachtfalter wendete sich mehrmals um das Licht herum, ausserordentlich schnell; und kam oft so nahe daran, daß Frank glaubte, er müßte sich verbrennen und ausrief: „er verbrennt sich, er verbrennt sich!" Bei diesen Worten bedeckte Frank seine Augen mit seinen kleinen Händen, denn er mochte es nicht sehen, daß das Insekt sich vernichte. Seine Mutter aber legte ihre Hände nicht vor die Augen, sondern stand rasch auf, fing den Nachtfalter und entriß ihn so dem Tode.

„Wie bin ich so froh, daß Du ihn erwischt hast, liebe Mutter," sagte Frank. „Wenn ich wieder einen Nachtfalter sehen werde, der sich verbrennen könnte, so will ich meine Augen nicht mehr zu drücken, denn davon hat das arme

Thierchen keinen Nutzen, sondern ich will es, wie Du gethan hast, dem Tode entreissen.“

Die Mutter brachte den Nachtfalter jetzt unter ein Glas, welches sie auf das Tischchen stellte, damit Frank denselben ganz mit Muse durch das Glas hindurch betrachten könne. Als der Nachtfalter endlich sich ein wenig beruhigte, nahm die Mutter eine Blüthe von Jelänger-Jelieber aus ihrem Strauß; hierauf hob sie das Glas vorsichtig in die Höhe; und steckte das Nachtschattenblatt und die Blüthe darunter. Sobald das Insekt die Blume bemerkte, setzte es sich darauf, und Frank sah jetzt, wie es seinen kleinen Rüssel verlängerte, und wieder verkürzte, um an dem Nachtschattenblatt zu saugen. Zugleich bemerkte er auch das, was man die Fühlhörner des Insektes nennt.

„Mutter, erkläre mir doch, ich bitte, jene Worte vom Schmetterling, die da heißen: schließe Dein Gefieder mit den goldnen Augen! Ich begreife nicht, was damit gesagt seyn soll.“

„Gefieder bedeutet hier so viel als Federn; Federn tragen aber die Vögel. — Sieh' einmal durch dieß Glas!“ — Das antwortete

ihm die Mutter, indem sie ihm ein Vergrösserungsglas gab.

„Das Glas kenne ich schon, liebe Mutter; es vergrößert die Gegenstände um Vieles, nnd ich habe es schon einmal gebraucht, um eine Raupe zu betrachten.“

Die Mutter hob das Trinkglas sachte in die Höhe und Frank beobachtete nun um so freyer und besser den Nachtschmetterling, während derselbe beschäftigt war, das Nachtschattenblatt zu besaugen.

„Mutter, wie groß erscheint er mir jetzt! Ich sehe auf seinen Flügeln etwas, das den Federn gleicht! Das nennt man sein Gefieder, jetzt begreife ich es; aber wo sind die goldnen Augen?“

„Siehst Du nicht einige Fleckchen, auf den Flügeln?“

„Ja, Mutter, ich sehe einige Fleckchen, aber die haben eine bräunliche Farbe.“

Diese Fleckchen haben fast die Gestalt von Augen, mein Kind, und sind bei einigen Schmetterlingen wie Gold so gelb. Diese Fleckchen nennt man die goldnen Augen. Und wenn man nun sagt: schließe Dein Gefieder mit den goldnen

Augen, so heißt das soviel als decke Deine Aeuglein zu. Wie man einen Fächer öffnet, so öffnet der Nachtfalter seine Flügel, und wie man einen Fächer schließt, so schließt oder legt der Nachtschmetterling seine Flügel in einander, und so können seine Augen nicht mehr gesehen werden, das heißt hier, seine Fleckchen. Wenn er aber sein Gefieder so geschlossen hat, dann ruht er.''

„Jetzt,'' sagte Frank, haben wir den Nachtschmetterling lange genug betrachtet, liebe Mutter! Wollen wir ihn wieder frey lassen!''

Die Mutter hob das Glas hinweg und der Nachtschmetterling flog wieder zum Fenster hinaus.

Frank wiederholte jetzt noch mit der Mutter die Worte von dem Leuchtwürmchen, von dem Schmetterling und von der Biene, und es freute ihn, sie bald alle verstehen zu können.

„Aber, Mutter,'' sagte Frank; „ich habe noch nicht gesehen, wie die Bienen in ihren Zellen von Wachs sind. Kann ich das nicht auch bald einmal sehen?

„Das kleine fleißige Völkchen der Bienen,'' — antwortete die Mutter, „wirst Du

vielleicht bald kennen lernen; und das wird Dich gewiß freuen. Jetzt begib Dich zur Ruhe, lege Dich fröhlich nieder mit Gott und stehe mit Gott fröhlich wieder auf. Gehe, und sage dem Vater gute Nacht.“

## 13.
## Die Bienen.

Am nächsten Morgen trug man zum Frühstück Honig auf und zwar in den Scheiben, wie sie aus einen Bienenstocke ausgeschnitten werden. Die Mutter gab dem kleinen Frank davon, und machte ihn auf die Scheiben aufmerksam, die aus Wachs gebildet werden. Frank fand das Honig sehr gut, und die Scheiben gefielen ihm sehr wohl. Nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, sagte er zu der Mutter: „aber dieses Wachs sieht nicht so aus, wie jenes, womit man Briefe siegelt. Wo kömmt denn jenes Wachs her? Wie macht man es? Wird es auch aus so schönen Scheiben gemacht?“

Die Mutter versprach ihm, ihn bald an den

Ort hin zu führen, wo dieses Honig, das sie aßen, bereitet worden sey. Und wirklich ging sie sogleich nach dem Frühstück mit Franken zu der Hütte, welche einer alten Frau in der Nachbarschaft gehörte.

Die alte Frau saß vor der Thüre, und drehte emsig ihr Spinnrad, ein Ding, welches Frank auch noch nicht gesehen hatte, und daher von ihm sehr aufmerksam betrachtet wurde. Kaum hatte Frank's Mutter die Alte gegrüßt, so stellte sie ihr Spinnrad zur Seite und stand auf, um Frank's Mutter zu bewillkommnen.

„Ich danke Ihnen recht sehr, liebe Frau Wihler, für das treffliche Honig, welches Sie mir geschickt haben.“ — So sagte Frank's Mutter zu der Alten.

„Mich freut es, wenn es Ihnen gefallen hat, gnädige Frau,“ — antwortete die Alte. „Aber nicht ich habe Ihnen das Honig geschickt, das that mein Enkel. — Georg, Georg, wo bist Du denn? Komm'!“

Jetzt lief auf den Ruf der Alten ein kleiner Junge herzu. Als derselbe den kleinen Frank sah, lachte er, und Frank lachte auch, indem er sah, daß jener lachte. Es war derselbe

Junge, dem er einmal die Haselnüsse gebracht hatte, und der ihm das Kirschensträuschen nachtrug.

„Ich danke Dir, mein lieber Junge, für das Honig, welches Du mir geschickt hast," — sagte Frank's Mutter zu ihm. „Wolltest Du wohl die Güte haben und uns Deinen Bienenstock zeigen. Man sagt, Du habest einen von Glas."

„Ja wohl, gnädige Frau," — erwiederte der kleine Georg, „— wenn Sie mir in den Garten folgen wollen, will ich Ihnen recht gerne meine Bienenstöcke zeigen. Ich habe einen in Glas und einen in Stroh."

Frank und seine Mutter folgten dem kleinen Georg, der ihnen voran ging, durch einen engen Gang durch das Haus und von da durch eine kleine Thüre, die in den Garten führte. Der Garten war klein, und die Wege darin waren enge. Georg sagte deßhalb zu Franken: „Nehmen sie sich in Acht, gnädiger Herr, damit Sie sich nicht an den Stachelbeerhecken stechen, wie ich es oft gethan habe, wenn ich schnell dadurch lief."

Der kleine Frank war achtsam und stach

sich nicht. Jetzt zeigte ihnen Georg seine Bienenkörbe und sagte: „Sehen Sie, da stehen meine Honigfabrikanten.“

„Machen sich die Bienen diesen Strohkorb selber?“ — fragte Frank.

Bei dieser Frage lachte Georg hell auf, und so anhaltend, daß er nicht gleich antworten konnte. Die Mutter Frank's nahm daher das Wort, und sagte: „nein, mein Sohn, diesen Strohkorb machen sich die Bienen nicht selbst, den fertigen die Hände des Menschen: aber tritt näher und sieh einmal durch die Gläser dieses hölzernen Kasten, da kannst Du die Bienen arbeiten sehen.“

„Wie, Sie wissen nicht einmal, was die Bienen machen und nicht machen?“ — sagte jetzt Georg zu Franken. „Ich dachte, das wüßte die ganze Welt, daß Honig und Wachs von den Bienen gemacht werden.“

„Aber wie machen sie denn,“ — fragte Frank, — „das Honig und das Wachs? Und wovon machen sie es?“

„Sie sammeln es auf den Blumen,“ — sagte Frank's Mutter, und hierauf zu Georgen sich wendend bat sie denselben, ihr einen Geiß-

blattzweig zu holen von einen Stocke, der in der nahen Ecke des Gärtchens stand.

„Der steht Ihnen zu Befehl, gnädige Frau,“ — erwiederte Georg, „denn der Stock ist mein, die Großmutter hat ihn mir gegeben.“

Frank's Mutter pflückte sich jetzt einen Geißblattzweig ab, und riß davon eine Blüthe aus. Diese Blüthe gab sie dem kleinen Frank in den Mund, und hieß ihn daran saugen.

Frank gehorchte und sagte zu der Mutter bald: „Die Blüthe schmeckt süß wie das Honig. Enthalten alle Blumen solchen süssen Saft, Mutter?“

„Ich weiß das nicht so ganz genau, aber das weiß ich, daß einige Blumen mehr Honigsaft enthalten als andre, und unter diese gehört das Geißblatt.“

„Wie ziehen denn die Bienen das Honig aus den Blüthen?“ — fragt jetzt Frank.

„Gib einmal auf diese Biene Achtung, die sich hier auf die Blüthe setzt, und brauche Deine Augen recht gut.“

Frank gehorchte der Weisung der Mutter, gebrauchte seine Augen und sah, wie die Biene ihren Saugrüssel verlängerte und in das Innere

der Blüthe hinein steckte, wie sie nach einer Weile auf eine andre Blüthe flog, und die nemliche Handlung vornahm, und zuletzt ihren Saugrüssel an ihren Mund brachte.

„Ich denke,“ — sagte Frank, — „die Biene saugt Honigsaft ein, so oft sie den Rüssel an den Mund zieht, aber ich bin doch darüber nicht ganz gewiß, denn ich sehe das Honig nicht.“

„Du hast Recht, lieber Sohn; auf einmaliges Sehen wird man nicht klug. Die Biene zieht das Honig in sich ein mittelst ihres Rüssels. Mit der Hülfe eines guten Vergrößerungsglases wirst Du entdecken, daß der Rüssel der Biene ungleich ist; und Du wirst die Honigtropfen bemerken, die sich daran anhängen. Die Biene nimmt allemal nur einen oder zwei Honigtropfen von einer Blume!

„Was für eine ungeheure Arbeit muß das Honig gekostet haben, welches ich heute früh gegessen habe! Aber Mutter, frißt die Biene denn alles Honig, welchen sie aus diesem Geißblatt genommen hat?“

„Ja, mein Freund, die Biene frißt das Honig, welches sie den Blumen nimmt, und

bewahrt es in einem kleinen Sack auf, woraus sie es wieder nehmen kann, wann sie will. Gewöhnlich tragen die Bienen das Honig in den Bienenstock, und bringen es in die kleinen wächsernen Zellen, welche Du in der Honigscheibe bemerkt hast, die Dir als Frühstück diente."

„Mutter, woher nehmen aber die Bienen das Wachs, woraus sie ihre Zellen bilden?"

„Ich kann Dir nicht genau erklären, woher das Wachs kommt, jedoch glaube ich, daß es theils aus Staubmehl, welches die Biene von den Blumen sammelt, theils aus einer klebrigen Substanz, die sich im Magen der Biene befindet, zusammengesetzt ist. Wenn Du die umständliche Erzählung lesen wirst, welche man über diese Art Arbeitsfliege geschrieben hat, so wirst Du Deine Meinung selbst darüber berichtigen."

Frank sah durch das Glas in den Bienenkorb, allein trotz aller seiner Aufmerksamkeit waren die Bienen so nahe aneinander, daß er nicht sehen konnte, was sie machten. Seine Mutter versprach ihm, ihn mehremal herzuführen, um sie arbeiten zu sehen, damit er sich an

ihr Verfahren gewöhne, und ihre Beschäftigungen von einander unterscheiden lerne.

Als Frank nun wieder zu Hause war, sagte er zu seiner Mutter: „jetzt verstehe ich, was man mit Wachszellen sagen will, und ich glaube, daß ich die Schilderung davon behalten werde. Willst Du sie mir wohl wiederholen, liebe Mutter?“

„Mein Freund, ich kann sie Dir nicht so oft wiederholen, damit Du sie lernst; hier steht sie in diesem Buche, da kannst Du sie lesen und auswendig lernen, wenn es Dir gefällt.“

## 14.

## Die üble Gewohnheit.

Frank las seine Beschreibung und las sie wieder, bis er gewiß war, daß er sie vollkommen wußte. Eines Tags, nach dem Mittagessen, näherte er sich seinem Vater und bat ihn um die Erlaubniß, ihm etliche schöne Verse, welche er gelernt hatte, hersagen zu dürfen.

„Ich werde Dich mit Vergnügen anhören,“

sagte sein Vater, — „fange Deinen Vortrag nur an.“

Frank wiederholte seine Beschreibung, ohne sich zu irren. Sein Vater that mehre Fragen an ihn, um sich zu überzeugen, ob er das, was er eben hersagte, verstände, und er war mit den Antworten seines kleinen Knaben zufrieden. Frank sagte ihm hierauf, daß seine Mutter die Güte gehabt hätte, ihm einen Leuchtwurm, einen Nachtschmetterling und einen Bienenkorb zu zeigen, und daß sie ihm alle Worte erklärt hätte, die er nicht verstanden.

„Ich bin sehr froh, mein Kind, daß Deine Mutter Dir so viele Unterhaltungen verschafft hat, ich sehe auch mit Vergnügen, daß Du Beharrlichkeit besitzest, und daß Du das gut endigest, was Du angefangen hast; aber sage mir einmal, warum Du Deinen Aermel auf- und zuknöpftest, während Du hersagtest?“ —

„Erinnerst Du Dich Frank,“ daß ich Dir mehrmal gesagt habe, daß, wenn Du nicht darauf Achtung gäbest, Du diese üble Gewohnheit Deinen Aermel auf- und zuzuknöpfen, behalten würdest.“

„Es ist wahr, Mutter, und ich habe jedes-

mal, wenn Du mit mir gesprochen hast, aufgehört, oder wenn ich mich daran erinnerte; ich weiß nicht, wie das jetzt kam, aber ich kehrte immer, ohne daran zu denken, zu dem Knopf zurück, und jetzt kann ich mich an nichts mehr erinnern, als wenn ich meinen Aermel auf- und zuknöpfe.“

„Gib mir Deine rechte Hand,“ sagte sein Vater. Frank gab seine Hand. „Jetzt wiederhole Deine Beschreibung.“

Frank fing an, aber kaum hatte er die erste Zeile geendet, als er die Hand, welche sein Vater hielt, zurück zu ziehen suchte. Hierauf sagte er: „Vater, laße meine Hand los, ich kann sonst nicht fort reden, wenn Du sie hältst.

Sein Vater ließ seine Hand frei. Alsbald wiederholte Frank seine Beschreibung mit Leichtigkeit, während seine Hand seinen Knopf auf- und zuknöpfte, aber wenn sein Vater ihm seine Hand hielt, so mangelte ihm das Gedächtniß.

„Mein Kind,“ sagte ihm sein Vater, „es würde gar nicht gut seyn, Dein Gedächtniß von Deinem Kopfe abhängig seyn zu lassen, denn

Du siehst, daß Du alles vergißest, wenn ich Dich bei der Hand faße.“

Aber Vater, Du weißt doch wohl, daß ich „wenn Du mich nicht bei der Hand hältst, fehlerlos wiederhole.“

„Es kömmt nicht viel darauf an,“ sagte der Vater, „ob Du diese Beschreibung einige Tage früher oder später weißt; aber es ist von der größten Wichtigkeit, daß Du eine ungeschickte, und gemeine Gewohnheit ablegest. Ich bitte Dich also, nicht eher mehr etwas mir vorzutragen, bis Du es ohne Mißgeberden und Verzerrungen thun kannst.“

## 15.

## Die Schaukel und die üble Gewohnheit.

Der Vater und die Mutter gingen mit Franken aus, um einen Spaziergang zu machen.

Der Vater hatte eine Schaukel zwischen zwei Bäumen machen lassen. Der kleine Kaben

hatte sie von seiner Schlafstube aus gesehen, hatte sich ihr aber noch nicht genähert, und doch wünschte er lebhaft, sie nahe zu sehen, und sich darauf zu schaukeln.

„Er kam vergnügt bei der Schaukel an, und sah, daß sein Vater ein gutes Kissen hatte machen lassen, um sich darauf zu setzen. Eines von den Enden des Seiles war an einer Esche festgebunden, und das andere an einer Eiche. Das Seil war ziemlich hoch an den Bäumen befestigt, und man hatte mehre Zweig weggehauen, damit der Schwung desselben nicht gehindert würde. Das Kissen, welches zum Sitz diente, war der Erde jedoch so nahe, daß Frank es erreichen konnte. Er bat seinen Vater um die Erlaubniß, sich auf das Kissen setzen zu dürfen. Sein Vater gewährte es ihm, indem er sagte, „nimm nur das Seil an beiden Seiten in Deine Hände, und halte es sehr fest; Deine Mutter und ich, wir wollen Dich schaukeln.“

Frank setzte sich auf das Polster, und nahm das Seil an jeder Seite mit seinen Händen, wie man es ihm befohlen hatte. „Laß das Seil ja nicht los, während wir Dich schau-

keln,“ wiederholte der Vater, „denn Du würdest sonst fallen, und Du könntest Dir dann wehe thun. Strecke auch Deine Füße aus, um die Erde nicht zu berühren.“ —

„Fürchte nicht, Vater, ich werde mich gut anhalten,“ — sagte der kleine Knabe.

Hierauf wurde er von seinem Vater und seiner Mutter geschaukelt. Dieß unterhielt ihn sehr, aber da es ein Herbstabend war, so fing es an, bald kühl zu werden. Der Vater fürchtete, die Mutter möchte den Schnupfen bekommen, und sagte daher zu Frank; „wir werden Dich jetzt noch zwanzigmal schaukeln und dann werden wir aufhören; zähle.“

Frank zählte, aber ein Blatt, das vom Baume fiel, störte seine Aufmerksamkeit. Er bemühte sich, sich zurück zu rufen, ob die letzte Zahl, die er gezählt, sechs oder sieben gewesen. Die unglückliche Gewohnheit, die er angenommen hatte, riß ihn nun fort; er ließ das Seil, welches er in seiner rechten Hand hielt los, um seinen linken Aermel aufzuknöpfen. Sobald er das Seil losließ, drehte sich die Schaukel; er bemerkte hierauf zwar den Fehler, welchen er gemacht hatte und bemühte sich, das Seil wieder

zu erwischen, aber es gelang ihm nicht mehr, und er fiel herab.

„Es ist noch glücklich abgegangen,“ — sagte ihm sein Vater, — „Du bist nicht heftig verwundet. Wenn die Schaukel stärker in Schwunge gewesen wäre, so wärest Du dort auf den Kies geschleudert worden, anstatt hier auf den Rasen zu fallen, und dann hättest Du Dir sehr wehe thun können. Warum mein Kind, hast Du aber das Seil losgelassen?“

„Vater, weil ich versuchte, mir zurückzurufen, ob ich das letztemal sechs oder sieben gezählt hatte.“

Aber konntest Du Dir das nicht zurückrufen, ohne das Seil loszulassen?“

„Nein, Vater. Ich mußte nach meinem Knopfe suchen. Ich wollte, daß ich diese üble Gewohnheit nicht angenommen hätte.“

„Du wirst sie wieder ablegen, sobald Du Dir Mühe darum giebst.“

„Ich wünsche sehr, sie los zu werden,“ — erwiederte Frank.

„Außer meinem Knöchel schmerzt mich nichts. — Vater, willst Du mich nicht wieder in die Schaukel heben? — Ich glaube, daß

ich diesesmal aufmerksamer seyn, und das Seil nicht loslassen werde. Du weißt Vater, daß ich die zwanzig Stöße uoch nicht erhalten habe."

„Du hast deren nur acht erhalten," — sagte der Vater, — „aber ich fürchte, wenn ich Dich wieder in die Schaukel setze und wenn Du dann wieder anfängst zu zählen und die Zahl vergißt, daß Du Deinen Aermel wieder auf- und zuzuknöpfen suchen und darüber dann wieder fallen wirst."

„Nein, Vater, ich glaube, daß mein Fall mich heilen wird, denn ich falle nicht gerne und thue mir auch nicht gerne wehe — Ich denke, daß ich mir die Zahlen zurück rufen werde, ohne diesen unheilvollen Knopf zu berühren. Darf ich's versuchen, Vater?" —

„Der Vater nahm ihn bei der Hand, indem er sagte:" „ich sehe mit Vergnügen, daß Du den Schmerz ertragen kannst, und daß Du wünschest, Dich von einer üblen Gewohnheit zu heilen. Springe, lieber Junge!"

„Frank schwang sich auf, und sein Vater setzte ihm wieder in die Schaukel, die er auf's Neue in Bewegnung brachte. Frank wollte eben siebenzehn zählen, als sein Vater ihn fragte:"

Kannst Du mir sagen, Frank, ohne das Seil loszulassen, und am Aermel zu knöpfen; bei welcher Zahl Du bist.

„Ja, Vater, ich zählte siebenzehn das letztemal.“

„Wie viel Schwünge hast Du seitdem bekommen?“

Frank wollte eben das Seil loslassen, um seinen Aermel aufzuknöpfen, aber er erinnerte sich noch zu rechter Zeit seines Falles, umfing das Seil fester, und eine Minute nachher antwortete er: „siebenzehn und zwei machen neunzehn.“

Der Vater hielt jetzt die Schaukel an, und stellte den kleinen Frank zur Erde. Seine Mutter umarmte ihn. —

Am folgenden Tage machte der Vater eine kleine Reise. Er umarmte ihn, als er eben wegreisen wollte; da fragte ihn Frank, noch bo er ihm nicht etwas zu thun zurücklassen könnte während seiner Abwesenheit: „Du weißt, Vater, daß ich gerne Bücher ausstäube, und wenn Du willst, so stäube ich Deine ganze Büchersammlung aus.“

„Mein Kind,“ sagte der Vater, „von dem,

was Du während meiner Abwesenheit thun kannst, wäre mir das liebste das, daß Du Dich von der Gewohnheit, Deinen Aermel aufzuknöpfen, heiltest, und bei meiner Rückkehr mir die Beschreibung wiederholen könntest, wie ich's wünsche."

„Ich werde mein Möglichstes thun, lieber Vater, um Dich zu befriedigen."

„Sobald der Vater abgereist war, bat Frank seine Mutter, die Güte zu haben, und ihn zu schaukeln, während er seine Beschreibung wiederholte. Du weißt Mutter, daß ich mich meiner Hände, ohne zu fallen, nicht bedienen kann, und ich liebe diese Sache nicht, also werde ich sehr aufmerksam seyn."

Seine Mutter sagte ihm, daß sie nicht wünsche, ihn während seines Vaters Abwesenheit auf der Schaukel zu sehen.

Frank dachte einen Augenblick nach; dann sagte er: „Willst Du nicht diesen Knopf abschneiden und das Knopfloch zunähen; dann ist es mir unmöglich, ihn auf und zuzuknöpfen."

„Die Mutter lächelte über seinen Gedanken, schnitt den Knopf ab, und nähte das Knopfloch zu. — Frank brachte oft, indem er seine

Beschreibung wiederholte, die Hand an seinen Aermel, aber da er weder Knopf noch Knopfloch fand, so gewöhnte er sich ab, sie zu suchen. Während der Woche, als die Abwesenheit des Vaters dauerte, heilte er sich vollkommen von dieser bösen Gewohnheit, und konnte seine Beschreibung wiederholen, ohne eine Bewegung mit seinen Händen zu machen. Hierauf bat er seine Mutter, den Knopf wieder anzusetzen und das Knopfloch wieder zu öffnen. Das that sie mit Vergnügen. Sobald Frank seinen Vater bemerkte, lief er zu ihm hin, und nahm sich kaum die Zeit, ihn zu fragen, wie er sich befinde, sondern schlug ihm sogleich vor, seinen Vortrag anzuhören. Der Vater willigte ein, er stellte sich ihm gegenüber. und hielt seine Hände unbeweglich, sagte, was er zu sagen hatte, ohne auch nur ein einzigesmal inne zu halten. Der Vater war entzückt, und ließ sich ein Bündel holen, welches im Wagen war und gab es Franken. Es war die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere von Bewick. Dieses Buch war durch die schönsten Kupferstiche geziert, und der Vater schrieb auf das erste Blatt folgendes: „Franken gegeben den 27ten

October 1798, zum Beweis meiner Zufriedenheit welche er sich erwarb, indem er im 10ten Jahr sich durch seine Ausdauer von einer üblen Gewohnheit heilte.“

„Lies, was ich geschrieben, wenn Du kannst Frank,“ sagte sein Vater.

Frank konnte noch nicht Geschriebenes lesen, aber seine Mutter half ihm. Der kleine Knabe war von den Kupferstichen seines Buches bezaubert. „Darf ich alles lesen was sich in diesem Buche befindet, Vater?“ fragte er.

„Lies nur, was Du verstehst, und was Dich unterhält“ — sagte ihm sein Vater.

---

## 16.

## Der wackelnde Tisch.

Frank kniete auf einem Sessel bei dem Tische, woran seine Mutter schrieb. Er betrachtete die Kupfer seines Bewick, und jeden Augenblick rief er: „oh, Mutter, sieh das da! Wie ist das so schön! Ich bitte Dich, Mutter, sieh doch! Sieh diesen alten Mann, der da

über die Brücke geht, und von seinem Hunde geführt wird. — Ich glaube, er ist blind — der Wind hat ihm seinen Hut genommen und er weint sehr — Sieh' doch, Mutter!"

Die Mutter legte ihre Feder hin, sah den Kupferstich an, fand ihn sehr schön, und sagte dann zu Frank: „Nun ist's genug, mein Freund; unterbrich mich nicht mehr!"

Frank sprach jetzt nichts mehr, aber so oft er ein Blatt umwendete, legte er seinen Ellbogen wieder auf den Tisch zurück, um den Kupferstich mit Aufmerksamkeit zu beschauen, und dadurch bewegte er stets den Tisch so, daß seine Mutter nicht schreiben konnte; sie hieß ihn also mit seinem Buch an einen andern Tisch sitzen.

Er gehorchte, bemerkte aber, daß er nicht halb so gut sehen könne, als wenn er dem Lichte näher wäre.

„Wenn Du mich nicht gestört hättest, mein Kind, so hätte ich Dich nicht an einen anderen Tisch geschickt. Du sollst stets an das denken, was andern Personen angenehm seyn kann, wenn Du verlangst, daß andre Personen sich um das bekümmern sollen, was Dir gefällt."

„Mutter, wenn Du mir erlaubst, wieder an Deinen Tisch zu kommen, so will ich Dir versprechen, nicht mehr daran zu stoßen.“

Die Mutter erlaubte es ihm, und Frank stieß nicht mehr an den Tisch. Eine Weile nachher versuchte er es, den alten Mann zu zeichnen, der über die Brücke ging, aber Pompejus, ein kleines Hündchen, welches in dem Zimmer war, sprang plötzlich auf den Stuhl Frank's und erschütterte so auch den Tisch. „Pfui doch, Pompejus, pfui! hinab! hinab! Ich liebe Dich nicht, Pompejus.“

„Warum willst Du jetzt den Pompejus nicht haben? Warum liebst Du ihn nicht?“ — sagte die Mutter, — „er ist ja doch sonst Dein Liebling.“

„Mutter, das ist wohl wahr, ich habe ihn sonst gerne, aber jetzt einmal gar nicht, weil er mich stößt und mich am Zeichnen hindert. — „Oh Pompejus! Du hast an meinen Ellbogen gestoßen — sieh, Mutter, ich zeichnete gerade die Nase des Alten — und er hat mich gestoßen! —

„Wer hat Dich denn gestoßen, mein Lieber, — sollte es der Mann selber gewesen seyn?“

„Nein, Mutter, der war es nicht. In dem Augenblick, wo ich die Nase des Alten zeichnete, hat mich Pompejus gestoßen, und nun ist die Nase viel größer geworden als der Kopf — Pompejus, Du hast mir alles verdorben. Jetzt muß ich wieder von vorne anfangen.“ —

Frank fing die Zeichnung von Neuem an. Eben wollte er die Nase des Alten endigen, als der Hund sich an ihn hinstreichelte. Frank ärgerte sich, und sagte: „Pompejus, stoße mich nicht — Ich habe Dir schon einigemal gesagt, Du sollst Ruhe halten, und immer fängst Du wieder an, mich zu stören — Du bist ein garstiger Pompejus, wenn Du nicht thust, was ich Dich heiße.“

„Vielleicht versteht Dich der Hund nicht, Frank!“

„Das kann seyn, Mutter, aber es ist sehr unangenehm, so gequält zu werden — Er stößt noch immer an den Tisch. — Ich habe ihn aber auch gar nicht lieb.“ —

Der Hader mit Pompejus wurde immer heftiger. Pompejus war mit den beiden Vorderpfoten schon auf dem Tische; und Frank zog ihn an den Hinterpfoten, um ihn herunter

pag. 98.

Der wackelnde Tisch.

zu bringen. Während dieses Kampfes wurde der Tisch nur noch mehr erschüttert. „Frank,“ — sagte die Mutter, — „ich mag jetzt weder Dich, noch den Pompejus mehr. Ihr beide bewegt den Tisch so, daß es mir unmöglich ist, zu schreiben. Sieh einmal her, was das für ein D ist, das ist so schlecht ausgefallen als die Nase Deines Alten.“

„Ich bin recht ärgerlich, Mutter, aber wenn Du die Güte hättest, den Pompejus hinaus zu jagen, dann würden wir beide ruhig und glücklich seyn. Du hast mich an einen andern Tisch geschickt, weil ich Dich gestoßen hatte, und wenn Du den Pompejus fortschickst, so wird er uns nicht mehr stoßen.“

„Du hast Recht,“ — sagte die Mutter, und schickte den Pompejus hinaus.

„Ich bin sehr froh, daß er fort ist,“ — sagte Frank, — „jetzt kann ich doch ungestört zeichnen.“

„Und ich,“ — sagte die Mutter, — „ich kann ruhig schreiben.“

„Mutter, bist Du auch zufrieden, wenn ich aus dem Zimmer gehe, da ich Dich gestört

habe, wie mich und Dich der Pompejus gestört hat?“

„Ja,“ — sagte die Mutter.

„Aber wenn ich Dich nicht mehr stoße, nicht mehr unterbreche und störe, dann darf ich da bleiben.“

„Ja wohl, mein Kind; wenn Du mich nicht belästigest, dann ist es mir das größte Vergnügen, Dich bei mir zu haben.“

„Du bist aber noch zufriedener mit mir, wenn ich mich nützlich mache, wie gestern ich gethan habe, als ich Dir die neuen Bücher, welche Du gerne lesen wolltest, aufschneiden half?“ —

„Wir ziehen immer die Leute vor, mein Kind, welche uns nützlich und angenehm sind.“

„Und mein größtes Vergnügen, Mutter, ist, geliebt zu werden, besonders von Dir; — ich werde mich also bemühen, mich Dir nützlich zu machen. In diesem Augenblick kann ich mich nützlich machen, wenn Du mir die Erlaubniß dazu giebst.“

Frank ging und holte ein Stückchen Holz, welches ihm der Vater geschenkt hatte, spaltete es mit seinem Messer, und machte so davon einen kleinen Span, welchen er unter das Tisch-

bein legte, welches kürzer war, als die andern, und so wurde der Tisch ganz fest stehend.

Jetzt wackle einmal an dem Tische, Mutter; Du kannst nicht mehr, er steht fest. Ich kann meinen Ellbogen auflegen, ohne ihn zu bewegen, und auch Pompejus könnte ihn nicht mehr erschüttern. War mein Span nicht nützlich, Mutter?"

„Ja, mein Lieber, sehr nützlich, und ich danke Dir."

„Jetzt kann ich den Pompejus wieder hereinlassen, Mutter?"

Pompejus kam, nachdem Frank ihm mit Erlaubniß der Mutter geöffnet hatte, auf seinen Hinterfüßen herein und brachte in den Vorderfüßen Etwas.

„Oh, das ist mein Handschuh, Mutter! — den ich gestern verloren habe — Nützlicher Pompejus! Ich liebe Dich, weil Du meinen Handschuh gefunden hast — Komm her, nützlicher Pompejus, laß Dich küssen!" —

## 17.

## Das Kuchen- und Zuckertheilen.

Eines Abends brachte man zum Thee einen Rosinenkuchen auf einem großen hölzernen Teller, und neben den Kuchen wurde ein Messer gelegt. der Vater, die Mutter, Frank und seine zwey Brüder umringten den Tisch. Die Mutter schenkte den Thee ein und sagte zu Frank.

„Schneide diesen Kuchen in fünf Theile, mein Kind, und sorge dafür, daß die Theile ganz gleich sind; es soll Eines so viel davon haben als das Andre.“

Frank zerschnitt den Kuchen, machte aber statt fünf sechs Stücken daraus, indem er sich verzählte oder vermaß. „Mutter, sagte er,“ „was soll ich mit diesem Stückchen machen? Ich habe schon fünf Theile, eines für Dich, eines für den Vater, eines für Heinrich, eines für Eduard und eines für mich. Was soll ich mit dem Stückchen machen, welches übrig ist?“

„Was billig und recht ist, mein Freund,“ — antwortete die Mutter.

„Ich denke, Mutter, ich kann es für mich behalten, es gehört Niemanden und ich sollte das für meine Mühe haben.“

„Nein,“ — sagte Heinrich, — „es ist nicht billig und recht, Dich für Deine Ungeschicklichkeit zu belohnen; wenn Du den Kuchen gut getheilt hättest, so wäre das Stückchen nicht übrig geblieben.“

„Wirklich,“ — sagte Frank, — „ich selbst denke, es ist ungerecht, wenn ich es für mich behalte. Wem soll ich es geben? Dir Mutter, weil es mir Vergnügen macht — Nein, man muß es dem Vater geben, weil er den Rosinenkuchen gerne hat — halt! — Ich gebe es dem guten Heinrich, weil er mir den Papierdrachen wieder so gut hergestellt hat — und doch der arme Eduard da, der diesen Mittag nichts von dem Kirschenkuchen bekommen hat, der sollte es wohl am ersten haben.“

„Aber,“ — sagte die Mutter, — „mit welchem Rechte entscheidest Du denn über dieses Stückchen zu Gunsten des Einen oder des Andern von uns?“

„Mutter, Du hast mir befohlen, den Ku-

chen zu theilen, und so halte ich mich für den Richter.“

„Erinnere Dich, Du solltest den Kuchen in fünf gleiche Theile theilen — Deine Pflicht, als Richter der Gleichheit der Theile, ist, Keines von uns zu begünstigen, und doch willst Du jetzt dem Einen ein doppeltes Stück geben.“

„Mutter, es ist mir aber jetzt unmöglich, fünf gleiche Theile zu machen.“ —

„Doch, Du kannst jedem gleichviel Kuchen geben.“

„Wie so, Mutter?“

„Denke nach, Herr Richter, und vergiß nicht, wenn man theilen soll, daß man mit großer Gewissenhaftigkeit theilen muß.“

Frank besann sich einen Augenblick, hernach zerschnitt er das noch übrige Stück Kuchen in fünf gleiche Theile und legte es auf die ersten fünf Stücke.

„Jetzt glaube ich den Kuchen gleich getheilt zu haben.“

Jedermann antwortete: „Ja,“ denn wenn man die Theile verglich, so waren sie wirklich gleich. Jedes nahm, was sein war, und war zufrieden. Die Gerechtigkeir befriedigt Jedermann.

„Weil Du den Kuchen so gleich vertheilt hast, mein Junge," — sagte die Mutter, so laß denn auch sehen, wie Du den Zucker darauf vertheilst. Theile aber genau aus, denn wir essen alle gerne Zucker darauf."

„Das wird schwer gehen, Mutter," — sagte Frank, — „denn die Zuckerstückchen, die Du mir da giebst, sind verschieden groß und dick. Es giebt, wenn da getheilt werden soll, so viele Krumen. — Wirst Du zufrieden seyn, wenn ich weniger genau austheile?"

„Nein, Frank," antwortete die Mutter, „Du mußt gleich theilen. Du kannst das auch leicht machen, wenn Du das rechte Mittel triffst."

Frank nahm jetzt die großen Stücken Zucker, setzte eins auf das andre, und schabte dasjenige ab, was zu viel daran war. Hierauf theilte er die Krumen und das Abgeschabte in fünf gleiche Häufchen. Als er damit fertig war, sagte Eduard zu ihm: „das Häufchen da bei mir ist größer als die anderen," und Heinrich antwortete, — „mein Häufchen ist viel höher als das Deinige, aber es ist nicht so fest, und das macht einen Unterschied."

„Frank," — sagte der Vater, — „mein großes Stück Zucker ist noch einmal so groß als die übrigen."

„Das ist nicht möglich, Vater, ich habe ja eines auf dem andern gemessen, lege nur einmal Dein Stück auf das meinige, und Du wirst sehen, daß es gleich ist."

„Ich gebe es zu," — aber nur die Länge und die Breite der Stücke sind einander gleich, die Dicke ist verschieden."

„An die Dicke habe ich nicht gedacht, Vater."

„Du hättest daran denken sollen," — sagte der Vater; — „siehe, wenn ich meinen Zucker in zwey Stücken theile, so habe ich zwey Stücke, die dem Deinigen alle beide gleichen, ich habe also doppelt so viel als Du."

„Es ist wahr, Vater, die Dicke macht doch einen großen Unterschied. — Aber wie soll ich's machen? Wenn ich Dein Stück spalte, so zerfällt es mir in Krumen. — Doch es wird mir noch leichter seyn, wenn ich vielleicht so theile — Ich will alles klein machen, und dann werde ich nicht mehr so ungleich theilen."

Frank nahm alle Zuckerstücken, zerstieß

sie ganz klein mit dem Messer auf dem Tische und theilte dann den Zucker mit einem Theelöffel.

Kaum war er mit dem Theilen fertig, so erhob sich aufs Neue Widerspruch, denn die Theile wurden nicht gleich befunden.

„Mutter, nicht wahr, man kann den Zucker nicht besser theilen?“ — fragte Frank.

„Jetzt ist,“ — sagte die Mutter die Quantität verschieden, aber man kann helfen, es läßt sich der Zucker in ganz gleiche Theile bringen. Denke nach!

Frank besann sich, dann sagte er schnell: „nun, so leihe mir Deine Goldwage, Mutter!“

„Damit, lieber Junge, kann ich Dir nicht dienen, denn die Wagschalen sind von Kupfer, und was man ißt, das soll man auf solchen Wagen nicht wägen, weil sie oft Rost ansetzen, den man Grünspan nennt, und der sehr giftig ist. Indessen will ich Dir meine Wage von Elfenbein leihen und darauf magst Du den Zucker wägen. Geh, und hole sie Dir, sie ist in meinem Zimmer auf dem Tische rechts von dem Fenster. — Weil Du gewohnt bist, in der

Dunkelheit das ganze Haus zu durchwandern, so wirst Du sie leicht finden. —"

Frank fand die Wage und wog nun seinen Zucker genau. Er erstaunte über das verschiedene Gewicht der Theile, die ihm gleich zu seyn geschienen hatten. Endlich kam er mit dem Vertheilen des Zuckers glücklich zu Stande und es erhob Niemand eine Klage mehr.

„Jetzt," sagte die Mutter, — jetzt Frank, iß Deinen Kuchen und trinke Deinen Thee, der Zeit genug gehabt hat, kalt zu werden.

Während die Kleinen tranken und assen, las ihnen der Vater aus der Geschichte von Sandfort und Merten vor, und zwar das Urtheil des Cyrus über die zwei Kleider.

## 18.

## Das Lob in Bandladen.

Eines Tages ging Frank mit seiner Mutter in einen Laden, wo man Handschuhe, Bänder, Mützen, und dergleichen Dinge verkaufte. Seine Mutter ging, nachdem sie einige Paare

Handschuhe, die sie nöthig hatte, gekauft, in den Hinterladen, um dort ein armes krankes Mädchen zu besuchen, und sagte deßhalb zu Franken: „Bleib hier, mein Kind, bis ich wieder komme.“

Frank gehorchte. Während die Mutter abwesend war, fuhr ein Wagen vor dem Laden an; eine Dame stieg aus demselben, trat in den Laden, und forderte Bänder. Der Ladenjunge holte die Bandrollen herbei und mittlerweile bemerkte die Dame den kleinen Frank. „Gehört dieser kleine Junge Ihrem Herren?“ fragte sie.

„Nein, gnädige Frau, antwortete der Ladenjunge, „das ist der Sohn einer Dame, welche in den Hinterladen gegangen ist,“ und nannte zugleich den Namen der Mutter Franks.

Alsbald lächelte die Dame dem kleinen Frank freundlich zu, rief ihn zu sich, umarmte ihn und sagte: „das ist ein allerliebster kleiner Junge.“ Frank fand Gefallen an dieser Lobeserhebung und Artigkeit, antwortete auf das, was sie fragte, und ließ sich so mit ihr in ein Gespräch ein. Die Dame wiederholte ihm, daß sie niemals einen artigeren und liebenswürdi-

geren Jungen gesehen habe, und Frank ward noch mehr entzückt. Sie wickelte mittlerweile ihre Bänder in bedrucktes Papier ein und fragte dabei den kleinen Frank, ob er lesen könne? „O ja," antwortete der kleine Mann und las sogleich der Dame vor, was auf dem Papier stand. Die Dame schloß ihm den Mund mit Küssen und wiederholte ihm nochmals, daß er ein erstaunenswerthes Kind sey. Frank wollte dieses Lob, welches ihm so wohlgefiel, noch mehren und sagte ihr daher etwas aus dem Gedächtniß vor. „Welch ein Gedächtniß!" rief die Dame, „es ist unmöglich, daß etwas besser vorgetragen werden kann!"

Hierauf erzählte Frank, wie er sich eine üble Gewohnheit abgewöhnt habe, nemlich die, während des Hersagens einer Sache den Aermel auf und zu zuknöpfen, sprach mit ihr von dem Buche, welches ihm sein Vater geschenkt hatte, und wiederholte Wort für Wort, was der Vater in dieses Buch vorne hinein geschrieben. Die Dame hörte ihm mit freundlicher Miene an, und Frank fuhr fort, von seiner kleinen Person zu reden, als die Mutter aus dem Hin-

terladen hervortrat, ihn rief und mit sich wegführte.

Am andern Morgen, die Mutter ließ ihn alle Tage lesen, mußte er sein Buch herbeiholen. Er las, aber fehlte mehrmals. Seine Mutter sagte zu ihm: „Frank, wo hast Du heute denn Deinen Kopf? Du giebst nicht Achtung.“

Der kleine Junge gab sich jetzt mehr Mühe und hielt dann, als er eine halbe Seite fehlerlos gelesen hatte, inne und sagte zur Mutter: „Mutter, warum lobst Du mich nicht, wie die Dame, welche sich gestern in dem Bandladen mit mir unterhielt?“

„Weil ich Dir nicht schmeichle, mein Kind.“

„Was soll das heißen: schmeicheln, Mutter?“

„Schmeicheln, mein Kind, heißt Jemanden mehr Lob geben, als er verdient.“

„Die Dame im Bandladen hat mir also geschmeichelt Mutter?“

„Ich weiß nicht, mein Junge, was sie zu Dir gesagt hat, ich war nicht gegenwärtig.“ —

„Sie sagte, — Mutter, warum schäme ich mich, Dir zu sagen, wie sie zu mir gesprochen

hat? Sie hat mich ein allerliebstes kleines Bürschchen genannt, sie hat mir gesagt, daß sie nie einen artigeren Jungen gesehen habe, als mich. Als ich ihr das las, was auf dem bedruckten Papier stand, worein sie ihre Bänder wickelte, sagte sie zu mir, ich sey schon sehr weit gekommen, und als ich ihr die Beschreibung des Abends vorsagte, die ich aus deinem Buche gelernt habe, sagte sie zu mir, daß man es nicht besser vortragen könne, und daß ich ein bewundernswerther Kleiner sey.“

„Hast Du alles geglaubt, was sie Dir sagte?“

„Nicht ganz, Mutter, denn ich habe mehrmal gefehlt im Hersagen, sie hat es aber nicht bemerkt.“

„Hast Du auch verstanden, was Du auf dem Papier, worein die Dame ihre Bänder wickelte, gelesen hast?“

„Es war eine Art Ankündigung von Modewaaren. Sie umarmte mich, weil ich es ihr vorlas, ich habe aber nicht alle Worte verstanden, weil ich die Sachen nicht kannte. Wenn Du mich umarmst, und lobst, so bin ich gewiß, daß ich etwas Gutes gethan habe, oder daß ich

etwas recht machte — Ich weiß, warum Du mit mir zufrieden bist — Ich konnte aber nicht errathen, warum die Dame mit mir so zufrieden war. — Räthst Du es, Mutter?"

„Nein, mein Kind, ich kann es auch nicht errathen, und ich kann überhaupt nicht begreifen, warum sie so sehr entzückt war über Dich."

„Sie war aber doch wirklich entzückt über mich, Mutter, das kann ich Dir versichern. — Ob sie nun gewußt hat, warum sie entzückt war? — Sie muß es doch gewußt haben, sonst wäre sie ja närrisch."

„Und Du warst auch froh über ihr Lob, und hast nicht gewußt, ob Du es verdient hast. Bist Du nicht auch etwas närrisch?"

„Aber, Mutter, glaubst Du denn nicht, daß ich der Dame wohlgefallen habe?"

„Sieh, ich habe schon oft sagen hören, allerliebstes Kind, bewundernswerthes Kind; aber es sagten es in der Regel diejenigen, die sich bei dem Worte nichts dachten."

„Hast denn Du Mutter, oder hat der Vater vielleicht diese Ausdrücke bisweilen gebraucht, ohne dabei zu denken?"

„Niemals, mein Kind."

„Ich ziehe Deine Liebe und Deinen Beifall vor, Mutter; auch die Liebe und der Beifall des Vaters gelten mir mehr, als alles das, was mir die Dame gesagt hat, und jetzt ärgert es mich, daß ich etwas närrisch war, und daß ich der Dame sagte, was ich wußte, denn ich sehe jetzt ein, daß sie wenig Gefallen daran haben konnte.“

„Du mußt ein andermal ein wenig mehr an Dich halten, — sagte die Mutter zu Frank. „Jetzt nimm Deinen Hut, wir wollen die Bienen arbeiten sehen in dem Bienenstocke, der mit Glasscheiben versehen ist.“

---

## 19.

## Das zerrissene Kleid.

---

Frank ging mit seiner Mutter zu der Hütte der Großmutter Georgs, der kleine Junge öffnete ihnen den Garten und Frank sah die Bieuen arbeiten, während seine Mutter sich in die kleine Laube des Gartens setzte und in einem Buche las. Frank beobachtete die Bienen

jetzt mit mehr Vergnügen als das erstemal, weil er jetzt anfing, ihre Arbeiten zu unterscheiden. Nachdem er ihre Arbeiten beobachtet hatte, so lange es ihm gefiel, kam er zu seiner Mutter in die Laube und bat sie um die Erlaubniß, mit den kleinen Georg reden zu dürfen, welcher damit beschäftigt war, im Garten zu hacken.

Die Mutter sagte zu ihm, sie habe es nicht gerne, wenn er mit Georg plaudere; ob er gleich ein guter Junge sey, so sey er doch ein wenig unmanierlich, und Frank könnte so leicht etwas Unangenehmes von ihm lernen. Sie ging daher mit Franken zu Georg hin, und dankte ihm, daß er Franken seine Bienen habe sehen lassen; sie sagte ihm auch, er möge zu ihr kommen, sie wolle ihm zu seinen Gartenarbeiten ein Paar dicke Schuhe geben. Hierauf nahm sie ihren Frank bei der Hand und kehrte mit ihm zurück.

Sie mußten, wie wir wissen, durch die Hütte hindurch gehen, denn der kleine Garten war hinter derselben. Als sie nun an die Vorderthür kamen, redete Jemand mit vieler Lebhaftigkeit mit der Alten. Die Sprecherin war eine Kammerjungfer, die ein Kleid zum Waschen

brachte; die Großmutter Georgs war nemlich eine Wäscherin. „Da sehen Sie,“ — sagte die Kammerjungfer, — da sehen Sie den Fußtritt und den Riß, der erst eben hineingekommen ist. Da sehen Sie die Arbeit, die mir heute früh zu Theil wurde. Gestern ging meine Herrin in einen Bandladen, und dort hat ein kleiner, eitler, unerträglicher Junge ihr im Weggehen das Kleid so beschmutzt und zerschlitzt.“

So redete die Kammerjungfer fort, als Frank mit seiner Mutter durch die Hinterthüre der Hütte hereinkamen.

„Oh Mutter,“ rief Frank, — „ich erinnere mich, dieses Kleid hatte die Dame an, die mich einen bewundernswerthen Jungen nannte, die mich lobte, und mir schmeichelte. Heute werde ich ein unerträglicher, eitler Junge genannt! Und das Alles blos, weil ich, ohne es zu wissen, auf ihr Kleid getreten und es zerrissen habe, als ich Deinem Rufe folgend mich eilig von ihr entfernte, Mutter, wenn ich Dein Kleid beschmutzt und zerrissen hätte, Du würdest nicht so ärgerlich auf mich seyn. Wenn man mir wieder einmal schmeicheln will, werde ich

an dieses Abenteuer mich erinnern und ich werde mich hüten, etwas herzusagen oder zu erzählen da, wo es nicht am Orte ist."

## 20.

## Das Käseessen.

Frank, welcher sehr gut beobachtet hatte, wie Georg in dem Garten hackte und grub, sagte einmal zu der Mutter: „ich wünsche wohl, Mutter, daß Du mich in Deinem Garten graben lassen möchtest, wie ich den Georg in dem Garten seiner Großmutter habe graben sehen."

Seine Mutter gab ihm ein Beet zum Graben und Behacken, und gewährte ihm auch die nöthigen Instrumente dazu. Frank setzte sich in Thätigkeit, und bearbeitete einen Theil seines Beetes mit vieler Sorgfalt; seine Mutter mußte die Arbeit gut heißen.

An demselben Tage gab der Vater Franken über dem Mittagessen ein Stück Käse. Zum großen Erstaunen der Mutter nahm Frank seinen Käse zwischen den Zeige- und Mittelfin-

ger und das Brod zwischen den Mittelfinger und den Goldfinger, und biß nun recht bäurisch drein. „Was machst Du denn, Frank?“ — sagte seine Mutter zu ihm. Der Mund des kleinen Frank stack aber so voll, daß er nicht antworten konnte.

„Wer hat Dich denn auf diese Weise Käse und Brod essen lehren?“

„Mutter,“ — sagte Frank, — „ich habe gestern bei der Hütte Georgen so essen sehen, als er mit seinem Graben und Hacken fertig war. Er hielt das Brod und den Käse gerade so in der Hand, wie ich es gethan habe.“

„Warum ahmtest Du aber den Georg nach im Essen?“

„Mutter, ich habe gesehen, daß Du den kleinen Georg gerne hast, daß es ein guter Junge ist; erinnerst Du Dich, wie Du ihn damals, als er mir die verlornen Kirschen wiederbrachte, einen kleinen braven Jungen nanntest? — Du weißt auch, daß er sehr dienstwillig war, indem er uns alles sagte, was er von den Bienen wußte, und indem er mir seinen Bienenkorb mit Glasscheiben mehrmals anzusehen gestattete. Noch heute früh hast Du

bemerkt, Mutter, daß er mit Muth arbeite und Du hast ihn sehr arbeitsam genannt. Nicht wahr, Mutter?"

„Gewiß, er ist arbeitsam, er ist artig, er ist brav — aber was hat das alles gemein mit seiner Art zu essen?"

„Ich weiß es nicht, Mutter," — sagte Frank, nachdem er überlegt hatte. — „Nichts, gewiß nichts. Indessen habe ich mir eingebildet, daß Du froh seyn würdest, mich so zu sehen wie ihn, zumal Du diesen Morgen noch froh warst, daß ich so grub, wie er zu graben pflegte."

„Du kannst graben und hacken wie er, aber dadurch bist Du nicht verbunden, so zu essen, wie er; er gräbt zwar gut, aber er ißt auf eine unangenehme Weise. Ich werde mich immer freuen, mein Kind, wenn Du so brav, so dienstwillig und arbeitsam bist, wie Georg, aber es wird mich auch stets betrüben, wenn ich Dich seine Manieren, besonders die Art zu essen, nachahmen sehe. Wer einen so gesunden Sinn hat, wie Du, der sollte nicht ohne Wahl nachahmen, wovon er bemerkt, daß es andre thun."

Frank legte jetzt sein Brod neben sich, seinen Käse auf seinen Teller und ahmte Georgen nicht mehr nach, indem er kleinere Bissen in den Mund steckte als vorher.

„Frank," fragte jetzt der Vater, — „hast Du jemals etwas von der Art und Weise gehört, wie man die Affen zu fangen pflegt?"

„Nein, Vater," — antwortete Frank.

„Du weißt, daß die Affen alles nachmachen, was sie Jemanden thun sehen. Sie sind nicht fähig, wie Du fähig bist, Frank, wenn Du überlegen willst, das Nützliche und Angenehme von dem Unnützlichen und Unangenehmen zu unterscheiden. Sie ahmen also alles nach, ohne zu überlegen. Die Leute nun, welche die Affen einfangen wollen, stellen sich unter den Baum hin, worauf sie viele von diesen Thieren gewahr werden. — Sie haben große Wasserkübel bei sich und darin waschen sie nun ihre Hände, und reiben sie so lange ab, bis die Affen ihnen recht hübsch zugesehen haben. Dann tragen sie das Wasser hinweg und lassen dafür große hölzerne Gefäße mit Harz angefüllt stehen. Du hast Harz gesehen, Frank, und weißt, daß es eine sehr klebrige und leimende Substanz

ist. — Sobald nun die Menschen weggegangen sind, klettern die Affen von dem Baume herunter, laufen zu den Kübeln und wiederholen die Handlungen der Menschen, wie sie dieselben gesehen haben. Sie tauchen ihre Vorderpfoten in die Kübel, das Harz hängt sich nun an die Haare ihres Fells und sie können dieselben zuletzt gar nicht mehr herausbringen. Die Affen laufen gewöhnlich auf vier Füssen." —

„Auf vier Füßen, — Vater, wie machen sie das?

„Sie machen es, wie Du, es machst, wenn Du zuweilen auf dem Teppich kriechst. — Ihrer Vorderpfoten auf diese Weise beraubt, tragen nun die Affen die schweren Harzkübel, von denen sie sich nicht mehr losmachen können, mit sich herum, und können so nur langsam von der Stelle kommen. Sobald aber die Menschen sehen, daß die Affen sich haben täuschen lassen, kommen sie herbei, und fangen sie nun leicht."

„Die Affen sind dumme Thiere," — sagte Frank.

„Ich denke, wie Du," — sagte der Vater, — denn kein mit Vernunft begabtes Wesen ahmt, was es thun sieht, nach, ohne zu be-

denken, was zum Thun bewogen, und welches Ziel damit erreicht wurde."

## 21.

## Die Bereitung des Linnengarnes.

Frank bat seine Mutter, ihn zu der Hütte zu führen, wo Georgs Großmutter wohnte, um die Bienen noch einmal arbeiten sehen zu können: aber seine Mutter antwortete: „ich fürchte, Dich Georgen sehen zu lassen, bevor ich nicht ganz gewiß bin, daß Du keine Unarten von ihm mehr annehmen wirst —

„Ich weiß, was Du sagen willst, Mutter, aber Du sollst heute Mittag schon sehen, daß ich nicht mehr so unartig essen werde."

Es vergingen indessen einige Tage, und als dann die Mutter sah, daß Frank von der Sucht, Georgen nachzumachen, was er ihn thun sah, geheilt war, so führte sie ihn wieder zu der Hütte hin.

Die alte Frau saß gerade an ihrem Spinnrade und Frank blieb stehen, um es recht an-

zusehen. Er fragte dann seine Mutter, was die Alte mache? Seine Mutter sagte ihm, es sey das eine Art groben Linnengarns, und es werde mit dem Rade leichter bereitet und in größerer Menge, als wenn man es anders bereite. Hierauf fragte sie Franken, ob er wisse, von was das Linnengarn gemacht werde und was alles geschehen müsse, ehe man spinnen könne?

„Davon weiß ich durchaus gar nichts,“ — antwortete Frank.

„Dieses Garn wird von einer Pflanze gewonnen, welche man Lein oder Flachs nennt,“ — erwiederte die Mutter. — „Ich glaube, wir sind schon einmal an einem solchen Flachsfelde vorüber gegangen, und Du hast die schönen blauen Blüthen bemerkt, welche diese Pflanze zu tragen pflegt.“

„Es ist wahr, Mutter, es fällt mir bei, aber ich kann mir doch nicht vorstellen, wie das Garn, welches ich auf dieser Radespule sehe, aus jener grünstengeligen und bläulich blühenden Pflanze hat gewonnen werden können.“

Seine Mutter versprach ihm, es ihn, sobald sich dazu Gelegenheit böte, sehen zu lassen. Die

Großmutter Georgs, welche fortspann, sagte jetzt zu der Mutter Franks, daß eben eine ihre Nachbarinnen Flachs klopfe und hechele, und daß sie sich ein Vergnügen daraus machen würde, sie zu der Nachbarin zu führen, wenn sie Franken diese Arbeiten sehen lassen wolle.

„Ich würde mich sehr freuen,“ sagte Frank, „wenn ich sehen könnte, was man den Flachs klopfen und den Flachs hecheln nennt.

„So gehen wir hin zu der Frau, und sehen es!“ sagte die Mutter.

Frank folgte seiner Mutter zu einer nicht weit entfernten Hütte, und sah eine Frau, welche mit einem kleinen Klöpfel von Holz eine Sache bläute, welche aussah, wie etwas gelbes Heu, welche aber Flachs war. Nachdem die Frau eine ziemliche Menge so geklopft hatte, setzte sie sich an eine hölzerne Maschine, welche man die Breche nennt, und brechte darauf das Holzige des Flachses ganz ab, so daß zuletzt ganz weiche lange Fasern wurden. Eine Handvoll um die andere wurde kreuzweise niedergelegt in einen Korb. Als die Frau mit dem Brechen des Flachses fertig war, setzte sie sich an den

Vogel sc.

Die Zubereitung des Linnengarns.

Schwingstock und schwang mittelst eines eisernen Schwerdtes, welches aber nicht so lang war und so scharf als die Schwerdter sonst sind, die Hede, das ist, dasjenige ab, was das Allergröbste an den Fasern ist. Hierauf setzte sie sich an ein anderes Werkzeug, die Hechel genannt, und zog da die Flachsfasern, eine Handvoll nach der andern, durch einen, sehr viele Nadeln neben einander in die Höhe rekkenden Kamm, damit sie recht fein würden, und das Werg aus dem eigentlichen Flachs ausgeschieden werde. Den gehechelten Flachs sah Frank genau an und fand ihn so fein und weich, wie die weichsten und feinsten Haare.

„Aber, Mutter," — sagte Frank, — „der Lein, welchen ich im vorigen Jahre gesehen habe, hatte lange grüne Stengel und blaue Blüthen, und ich habe so gelblichen Flachs nicht gesehen, wahrscheinlich ist das eine andere Art Lein oder Flachs."

„Nein, mein Kind, es ist derselbe Flachs. Die blauen Blüthen sind verschwunden. An ihre Stelle traten kleine grüne Stengelchen und an ihrer Spitze erschienen kleine rundliche Knöpfchen, in denen sich die Frucht, der Leinsamen,

entwickelte. Als diese Frucht gegelbt war von der Sonne, als sie reif war, riß man sie aus dem Boden und legte stets eine Handvoll um die andre in einen Bündel zusammen, doch so, daß man jede Handvoll leicht wieder fassen konnte. Auf der Tenne der Scheune wurden hierauf die rundlichen Knöpfchen an großen eisernen Kämmen, die auf einer Stange aufgesteckt wurden, abgerissen. Dann wurde der Flachs im Wasser geröstet, hierauf an der Sonne getrocknet, dann sah er gelb, und endlich wurde er gebläut und weiter so bereitet, wie Du gesehen hast. Von dem grünen Stengel sind jetzt nur noch die Fasern übrig, und aus diesen bereitet man das Garn. Je feiner die Fasern sind und je reiner, um so feiner und reiner wird das Linnengarn.“

Die Mutter zeigte Franken etwas Flachs, der noch nicht gebläut oder geklopft war, und sagte: „Sieh, so kommt er aus der Flachsröste, und so ist er getrocknet.“

Frank betrachtete hierauf noch die verschiedenen Werkzeuge, die Breche, den Schwingstock, die Schwinge oder das Schwingmesser, die Hechel mit ihren groben und feinen Nadeln,

und nachdem er sich alles recht eingeprägt hatte, ging er mit seiner Mutter und der Alten, die sie hingeführt hatte, zu der Hütte Georgs zurück. Die Alte setzte sich da gleich wieder an ihr Spinnrad, und Frank sah ihr zu. Er bemerkte jetzt, daß die Fasern des Flachses zusammen gedreht wurden, aber er konnte nicht gleich begreifen, wie das zuging. Seine Mutter beruhigte ihn deßhalb und machte ihm begreiflich, daß er das in so wenig Augenblicken auch nicht entdecken könne. Während dem seine Mutter aber so zu ihm sprach, sah er unverwandt auf das sich drehende Rad hin.

„Mutter, Du kannst Dir keine Vorstellung davon machen, wie müde ich bin — meine Augen sind ganz matt und können den Bewegungen des Rades nicht mehr folgen, — und mein Kopf kann nicht mehr denken.“

„Du mußt jetzt nicht mehr darüber nachdenken, und auch nicht mehr auf das Rad sehen,“ — sagte die Mutter zu ihm; — „gehe ein wenig in den Garten!“

Frank ging in den Garten, lief, sprang, hörte die Vögel singen, und athmete den Duft der Blumen ein, besonders den des Rosmarin

und der Menthe, die er nicht kannte. Als er am Rosmarin roch, vernahm er das Sumsen der Bienen und das erinnerte ihn daran, daß er sie noch nicht gesehen hatte. Er lief zu dem Bienenstocke und beobachtete ihre Arbeiten eine Zeitlang, und dann kehrte er zu seiner Mutter zurück.

„Jetzt,“ — sagte er, „bin ich ganz ausgeruht, Mutter; meine Augen und mein Kopf sind nicht mehr angegriffen, darf ich wieder spinnen sehen?“

Die Mutter erlaubte es, und Frank setzte sich neben die Großmutter Georgs. Diese fragte ihn hierauf, ob er nicht einmal spinnen wolle.

„Mit großem Vergnügen würde ich es versuchen,“ — sagte Frank, — „denn wenn man Sie spinnen sieht, so scheint es sehr leicht zu seyn; aber ich könnte mich auch täuschen, wie es mir mit den Schreinerarbeiten gegangen ist. Als ich hobeln sah, hielt ich nichts für leichter; als ich aber selbst hobeln wollte, da wußte ich nichts mit dem Werkzeuge anzufangen.“

Frank setzte sich indessen mit der Erlaubniß der Mutter an das Spinnrad und versuchte

es; einen Faden zu drillen, aber der Faden riß ihm alle Augenblick ab. Mittlerweile klopfte jedoch die Alte in ihre Hände, ihm ihren Beifall zu erkennen zu geben, und sagte: „Der liebe kleine Herr! Er spinnt so gut als ich.“

„Nein, Nein,“ — sagte Frank beschämt, — „ich kann nicht spinnen.“ Hierauf schob er das Rad zur Seite, verließ die Alte und wendete sich zu der Mutter.

Sie giengen jetzt zusammen nach Hause. Unterweges sagte die Mutter zu Frank: „Hattest Du Grund und Ursache, Dich so rasch und fast unwillig an mich anzuschliessen?“ —

„Ja, liebe Mutter,“ denn die Alte sagte: der liebe kleine Herr, er spinnt so gut als ich — Du weißt, ich kann nicht spinnen. Sie schmeichelte mir also, und ich will nicht so bedient seyn. Ich habe die Dame noch nicht vergessen, die mich im Bandladen lobte. Sie hat hinterdrein mich einen unerträglichen Jungen genannt. — Aber, ich denke nicht gern an diese Geschichte. — „Mutter, zu was braucht man denn aber das Garn, welches die Großmutter Georgs spann?“

„Man macht Leinwand daraus, mein Kind.“

„Die Leinwand ist aber doch weiß, Mutter. Wie wird dieser gelbliche Faden weiß?“

„Man legt das Garn oder die daraus gemachte Leinwand an die Sonne, begießt es mit Wasser, und nun ziehen die Strahlen der Sonne die Farbe heraus; so wird das Garn, oder die Leinwand weiß, oder wie man sagt, gebleicht.“

„Wie macht man aber die Leinwand aus dem Garn?“

„Das kannst Du am Besten bei dem Weber sehen. Dein Vater soll Dich einmal zu einem Weber führen und dann wirst Du sein Handwerk kennen lernen.“

## 22.

## Die zerschnittene Landkarte.

Eines Abends als Heinrich zu Hause war, sprachen die beiden Brüder von Heinrichs Gärtchen. Dieser letztere sagte, er gedenke das

nächste Frühjahr rothblühende Bohnen in seinem Garten zu stecken.

„Wohin willst Du sie stecken?“ — sagte Frank.

Heinrich suchte ihm den Ort des Gartens, wo er die Bohnen hinstecken wollte, zu bezeichnen, aber Frank verstand ihn nicht. Da nahm Heinrich seinen Bleistift aus der Tasche und sagte: ich will Dir den Plan oder die Karte meines Gartens vorzeichnen und dann wirst Du mich schon verstehen. Er zeichnete die Gestalt seines Gartens auf ein Stück Papier, — bezeichnete die kleinen Gänge darin, den Platz des schönen Rosenstockes und der Weidenhecke, alle die kleinen Beete, die darin waren, und sogar die einzelne Pflanzen, die auf diesen Beeten standen, als Frank Heinrichs Garten zum letztenmal gesehen hatte.

Als Frank jetzt die Augen auf den Plan heftete, erkannte er den Garten ganz wieder und wußte nun, wo Heinrich seine Bohnen anlegen wollte.

„Das nennst Du eine Karte,“ — sagte Frank zu seinem Bruder.

„Aber sie gleicht nicht den Karten, die der Vater in seinem Zimmer hat.“

„Nein, antwortete Heinrich,“ denn die Karten, welche der Vater in seinem Zimmer hat, heißen Landkarten und stellen den Plan ganzer Länder vor; das da ist blos eine Karte von meinem kleinen Garten.“

„Ich denke mir,“ — sagte Frank, — „jene Landkarten thun denselben Dienst denjenigen, welche sie betrachten, den mir die Karte von deinem Garten gethan hat, indem sie mich den Ort erkennen ließ, wo Du Deine Bohnen hinpflanzen willst. — Aber Heinrich, warum nennst Du diese kleinen Zeichnungen, die sich da an einander anschliessen, eine Karte?“

„Du meinst die Karten des Vaters?“

„Ja!“

„Die Karten des Vaters sind auf Pappe geleimt,“ — sagte Heinrich, und die verschiedenen kleinen Zeichnungen darauf, die sich an einander anschliessen, bezeichnen die verschiedenen Königreiche, Herzogthümer, Grafschaften und dergleichen; die Karten sind aber in gleiche Stücken zerschnitten, und man kann sie so besser an einander legen und benutzen, wie man sie

eben nöthig hat. Ehe sie zerschnitten wurden, waren sie ein Ganzes."

Frank verstand seinen Bruder Heinrich nicht recht; Heinrich nahm daher die Scheere und zerschnitt seinen Gartenplan, und warf die Stücken alle durcheinander. Dann sagte er zu Frank: „setze mir einmal die Karte von meinem Garten wieder zusammen."

In wenig Augenblicken hatte Frank den Gartenplan wieder zusammen gesetzt. Hernach sagte er zu Heinrich, es würde ihm ein großes Vergnügen seyn, wenn er ihn versuchen lassen wollte, seine große zerschnittene Karte zusammen zu setzen.

„Ich leihe Dir die Karte nicht gerne, denn Du könntest mir an den Stücken etwas verderben!"

„Ich verderbe Dir gewiß nichts daran," — sagte Frank.

„Ich habe eine ganze Woche lang damit zu gebracht, ehe ich sie zusammen setzen konnte," — sagte Heinrich, — und ich zählte alle Tage die Stücken sorgfältig nach.

„Wenn Du mir sie leihen willst mit der Schachtel dazu," sagte Frank, — „so ver-

spreche ich Dir, alle Tage die Stücken zu zählen, und keines davon zu verlieren."

„Wenn Du mir das versprichst," — sagte Heinrich, — „so will ich Dir sie bis zur nächsten Woche leihen."

Frank wollte eben den Mund öffnen, um zu sagen „ich verspreche es Dir," als er plötzlich eine Hand auf seinem Munde fühlte, die ihn am Reden hinderte. Es war die Hand seiner Mutter, welche ihm mit einem ernsten Tone sagte: „bedenke erst, mein Kind, was Du versprechen willst, und erwäge, daß Du das Versprochene halten mußt, sonst verlierst Du das Vertrauen derer, die Dir das Versprechen abnehmen. Du bist noch so jung, Frank, und kennst den Werth eines Versprechens noch nicht."

„Ich denke doch, Mutter," antwortete Frank, — „ich kann den Werth eines gegebnen Wortes beurtheilen."

„Und hälst Du Dich für fähig, Dein Wort zu halten?"

„Ja, Mutter, ich hoffe, es halten zu können."

„Ich hoffe es auch, mein Kind; denn es würde mir lieber seyn, Du könntest nie eine

solche Karte zusammen setzen, als wenn Du Dein Wort nicht hieltest.“

Frank versprach seinem Heinrich, so oft er mit der Karte sich beschäftigen würde, die Stücke derselben sorgfältig zu zählen, ehe er sie wieder in die Schachtel legen würde. Er setzte noch hinzu: „ich werde mich auch recht in Acht nehmen, nichts daran zu beschädigen.“

Heinrich gab ihm jetzt die Schachtel mit der zerschnittenen Karte. Frank zählte sogleich die Stücken derselben. Es war die Karte von England und von dem Lande der Gälen, und sie bestand aus 52 Stücken, wovon jedes eine Grafschaft vorstellte. „52 Stücke! das muß ich mir gut merken“ — sagte Frank.

„Du thust besser, wenn Du es aufschreibst,“ — sagte Heinrich, — „da hast Du einen Bleistift, schreibe es nur unten auf die Schachtel.“

Frank schrieb sogleich die 2 und setzte die 5 hinter dieselbe. „So ists nicht recht,“ — sagte Heinrich, — „das heißt 25 und Du weißt, es sind 52 Stücken.“ — Sogleich setzte Frank die 5 zuerst und die 2 hinter dieselbe.

„Mutter,“ — sagte er, — „ich verstehe

jetzt, was mir einmal der Vater über die Stelle der Einer, Zehner und Hunderter gesagt hat."

„Du wirst indessen doch wohl thun, wenn er Zeit hat, ihn um eine andre Erklärung zu bitten," — sagte Heinrich, „denn Du wußtest eben nicht 52 zu schreiben. Du schriebst dafür 25."

„Du hast Recht, es war ein großer Fehler," — erwiederte Frank, — aber der Vater ist jetzt beschäftigt, und ich kann ihn daher nicht belästigen. Ich will also versuchen, die Karte zu ordnen."

Frank konnte den ersten und zweiten und dritten Tag mit seiner Karte nicht zu Stande kommen, er hielt aber treulich sein Wort, und zählte allemal erst die Stücken, ehe er sie in die Schachtel legte und aufhob. Eines Tages, wo er sehr große Lust bekam, seinen Drachen steigen zu lassen, blieb er doch, bis er alle Stücke, die er auf dem Tische ausgebreitet hatte, gezählt, und in die Schachtel gethan hatte; erst dann ging er fort.

Eines Freitags sah Frank seinen Vater ein großes Buch architektonischer Zeichnungen öffnen und er hätte es gerne gesehen, allein

seine Karte war noch auf dem Tische, und er dachte ganz richtig, es wäre besser, sie erst in die Schachtel zu bringen und dann sich neben seinen Vater zu setzen. Er zählte daher die Stücken so schnell als möglich, aber er hatte diesmal nur 51. Er suchte im ganzen Zimmer, unter den Tischen, Stühlen und unter dem Kanapee, selbst unter den Kissen des Kanape's und unter dem Fußteppich, aber vergeblich; das Stück fand sich nicht. Mittlerweile hatte der Vater, und das machte sein Unglück voll, gesehen, was er sehen wollte, und das Buch wieder an seinen Platz gebracht.

Frank stieß einen tiefen Seufzer aus, als er das Buch mit den schönen Bauzeichnungen verschwunden sah: aber einen Augenblick nachher rief er aus: „O Vater! sieh', jetzt habe ich wieder, was ich so lange suchte! Dein Buch lag darauf und so konnte ich es nicht finden! Jetzt habe ich meine 52 Stück!“

Den andern Tag war Samstag, der letzte Tag der Woche, für welche ihm die Karte geliehen worden war. Noch ein halber Tag verging, und immer wollte es ihm mit dem Zusammen-

setzen der Karte nicht glücken; endlich gelang es ihm doch noch.

Stolz auf sein Werk rief Frank seine Mutter herbei und bat sie, zu sehen, ob alles recht sey. Schon stand die Mutter von ihrem Sitze auf, um sich mit ihrem Frank über seine Ausdauer zu freuen, als ein starkes Geblöke sie an das Fenster rief. Es war eine große Schaafheerde, welche von zwey Frauen und einem Manne vorüber geführt wurde.

„Wie diese Schaafe so dick sind, und so groß, Mutter!" — rief Frank. — Man sollte glauben, sie könnten vor Fettigkeit nicht gehen."

„Die große Menge Wolle, welche sie auf sich haben, kann ihnen den Anschein von Fettigkeit geben," — erwiederte die Mutter.

„Mutter, zu was braucht man die großen Scheeren, welche die Frau dort trägt?"

Damit schneidet man den Schafen die Wolle ab, mein Kind."

„Das wird ihnen wehe thun?"

„Ich glaube nicht, mein Lieber."

„Dann möchte ich sie scheeren sehen, Mutter, und ihre Wolle betrachten; aber wozu dient die Wolle?"

„Daraus macht man Kleider; Dein Anzug ist von Wolle gemacht.“

Frank wollte eben die Mutter fragen, wie man aus der Wolle Tuch mache, als sein Vater in das Zimmer herein kam und ihn fragte, ob er die Schaafe scheeren sehen wolle. „O ja, Vater — welches Vergnügen! Ich danke Dir dafür sehr,“ sagte Frank, sprang vom Stuhl herunter, auf den er gestiegen war, um die Schaafe zu sehen, die vorüber getrieben wurden.

„In fünf Miuuten werde ich wieder da seyn,“ — sagte der Vater.

„Und ich werde gleich bereit seyn, ich habe nur meine Schuhe anzulegen, und meinen Hut zu nehmen.“

Schon wollte Frank an die Thüre laufen, da fiel ihm aber ein, daß Heinrichs Karte noch auf dem Boden der Stube lag. Er legte sie daher erst so schnell als möglich wieder auseinander und zählte die Stücken derselben in die dazu gehörige Schachtel; dann ging er mit seinem Vater fort.

Er sah die Schaafschur, aber er fand daran nicht das Vergnügen, welches er sich versprochen

hatte. Am Abend sah er seinen Bruder Heinrich. Er gab ihm seine Schachtel dankend zurück und sagte:

„Da ist Deine Karte, alle 52 Stücke derselben wirst Du finden. Ich habe mein Wort gehalten und die Mutter hat mich sie alle Tage zählen sehen, ehe ich sie in die Schachtel that.“

„Das ist brav, Frank, daß Du Dein Wort gehalten hast,“ — sagten Heinrich, der Vater und die Mutter zu ihm.

Sein Vater holte jetzt das Buch mit den schönen Bauzeichnungen und gab es Franken mit den Worten: „ich gebe Dir es auf eine ganze Woche. Wenn Du Zeit hast, kannst Du es ansehen. Du wirst es, wie ich hoffe, in Acht nehmen.“

Frank dankte seinem Vater, öffnete das Buch und fand auf der ersten Seite die Vorderansicht eines Hauses. „Sieh, das ist es, was mich das Buch wünschen ließ,“ — sagte er. „Es enthält Bauzeichnungen, und ich will in meinem Garten ein Haus bauen.“

„Du hast Dein Wort gehalten hinsichtlich der Karte,“ sagte Heinrich, — „ich leihe Dir nun alles, was ich andern Personen, zu denen

ich kein Vertrauen habe, nicht leihe. Ich gebe Dir jetzt auf einige Zeit meine kleinen Bausteine, aber Du darfst sie nicht aus dem Zimmer bringen, und nicht naß werden lassen; das mußt Du mir versprechen.“

Frank war sehr froh, versprach das Billige und Heinrich glaubte ihm auch sein Wort. Er gab ihm die Schachtel mit den Bausteinen und die Mutter erlaubte Franken, in ihrem Schlafzimmer Häuser zu bauen. Heinrich zeigte ihm den Gebrauch der Steine und Frank fand viel Vergnügen daran, allerlei Häuser zu bauen, Treppen, Thüren, Säulen, Schiffe und dergleichen mehr. Dabei hielt er treulich sein Wort und brachte die Steine nicht aus dem Zimmer, noch in die Nässe.

Eines Tages sagte die Mutter zu ihm: „Frank, ists nicht eine schöne Sache um das Worthalten? Dadurch gewinnt man das Vertrauen der Freunde und Du siehst, daß sie Dir dann alles gerne zukommen lassen, was sie Dir zukommen lassen können.“

## 23.

## Die Raupe, und das Sieden zerbrochener Töpfe in Milch.

Der Herbst kam herbei, und schon fielen die Blätter von den Bäumen. Frank räumte aber alle jene Blätter welche in die Lieblingsallee seiner Mutter niederfielen, sorgfältig hinweg, und mit dieser Beschäftigung hatte er den ganzen Vormittag ausgefüllt. Sobald nun zu Mittag gegessen war, sprang er von seinem Sessel herab, und bat die Mutter, gegen Abend mit ihm in die Laube zu gehen, an welche ihr liebster Baumgang anstieß.

„Das Jahr," sagte die Mutter, — „ist ziemlich vorgerückt, und die Abende werden zu kühl —"

„Ach, Mutter," — sagte Frank, — „ich bitte Dich, gehe diesen Abend mit mir spazieren — die Sonne ist noch nicht untergegangen — Sieh' nur, ihre Strahlen vergolden den Gipfel der Bäume — Es ist auch noch Laub an der Laube, und ich habe alles jenes, was abgefallen ist, aus Deinem Baumgange wegge-

Vogel d. Nürbg.

# Das Sieden
zerbrochener Töpfe in Milch.

schafft — Komme, liebe Mutter, Du wirst sehen —"

„Weil Du meine Allee so gut gereinigt, wie Du sagst, und mir damit eine Freude bereitet hast, — so will ich mit Dir ausgehen, Frank — Man muß nicht bloß sich leben — Man muß zuweilen auch seinen Willen den Wünschen andrer, die man liebt, opfern. — Gehen wir also!" —

Die Mutter fand den Abend sehr angenehm. Ihr Baumgang war ganz gesäubert nnd sie dankte ihrem Frank dafür. Die wenigen Blätter welche der Wind seit dem Mittage wieder frisch abgeschüttelt hatte, sammelte Frank, seiner Mutter vorauslaufend, und warf sie zur Seite. Während er sich so beschäftigte, fand er eine Raupe, welche fast dieselbe bräunliche Farbe hatte, die an den Blättern bemerkbar war. Die Raupe hing an einem Blatt und war ganz bewegungslos. Frank brachte sie der Mutter und fragte sie, ob die Raupe todt oder krank sey? —

„Diese Raupe, mein Kind, wird, wie ich glaube, zu einer Chrysalide."

„Chry — was Mutter?"

„Chrysalide."

„Was ist eine Chrysalide, Mutter?"

„Das kann ich Dir nicht wohl sagen, aber wenn Du diese Raupe einige Tage beobachten willst, dann wirst Du selber sehen, was eine Chrysalide ist."

„Gewiß, Mutter, will ich sie beobachten; aber woher weißt Du, daß die Raupe eine Chrysalide werden wird?"

„Ich habe schon Raupen zu Chrysaliden werden sehen, und andre Leute haben es auch gesehen, und haben mir dann davon erzählt. Ich habe eine Geschichte von den Chrysaliden gelesen, und jetzt ist die Jahreszeit, worin diese Verwandlung der Raupen, welche sie zu Chrysaliden macht, vor sich geht."

„Kann ich die Raupe in meiner rothen Schachtel aufbewahren, Mutter? Und was soll ich ihr zu essen geben?"

„Nichts, mein Kind. Sie wird nichts essen, so lange sie in diesem Zustande bleibt — Du kannst sie übrigens in Deiner rothen Schachtel beobachten — und sie wird bald eine Chrysalide seyn — Und im Frühling wird aus Deiner

Chrysalide dann entweder ein Tag- oder ein Nachtschmetterling hervor kommen."

Frank war über diese Entdeckung sehr erstaunt, und sagte: „ich werde die Augen sehr sorgfältig brauchen, um diese seltsame Verwandlung recht genau zu sehen."

„Mutter," — sagte Frank weiter, wer hat denn zuerst eine Raupe zur Chrysalide und eine Chrysalide zum Schmetterling werden sehen?"

„Das weiß ich nicht, mein Kind."

„Wenn ich alles, was ich sehe, genau beachte, Mutter, dann kann ich wohl einmal auch Entdeckungen machen —"

„Das ist sehr wohl möglich, mein Kind."

„Mutter, wie hat denn aber der Verfasser des großen Thierbuches, welches mir der Vater gegeben hat, alles entdeckt, was er geschrieben hat?"

„Das hat er theils aus Büchern, die solche Gegenstände behandeln, theils aus eigner Beobachtung."

„Aber, Mutter, wie haben denn die ersten Bücherschreiber das entdeckt, was sie uns darüber schreiben?"

„Diese haben bloß beobachtet, mein Kind. Verschiedene Personen, die verschiedene Länder bewohnten, gaben sich die Mühe, die Thiere aller Art zu betrachten, und so entstand die Naturgeschichte der Thiere.“

„Hat man sich denn aber niemals geirrt, Mutter?“

„O ja wohl, mein Kind!“

„Also ist nicht immer alles wahr, was gedruckt steht?“

„So ist es?“

„Aber wie kann man denn entdecken, was wahr, und was falsch ist?“

„Das, was wahr oder falsch ist in einem Buche, kannst Du nicht eher eutdecken, als bis Du Dir über den behandelten Gegenstand recht ausgebreitete Kenntnisse erworben hast.“

„Wie erwirbt man diese?“

„Wenn man über alles nachdenkt, und soviel als möglich Erfahrungen macht.“

„Erfahrungen, Mutter! Der Vater, Du, die verständigen Leute, die können wohl Erfahrungen machen; aber ich kleiner Junge glaube nicht, daß ich Erfahrungen machen kann.“

„So mit einander sich unterhaltend gin-

gen Frank und seine Mutter immer weiter fort. Sie kamen an den Fußpfad, der an den Fluß führte, sie gingen auf dem Fußpfade weiter und kamen zu einer kleinen Bäuerin, welche Wasser in ein gelbirdenes Gefäß schöpfte. Das kleine Mädchen bemerkte nicht, daß Jemand hinter ihrem Rücken ging, und der unerwartete Ton der Stimme Frank's erschreckte sie so sehr, daß sie ihren Topf fallen ließ und zerbrach. Das arme Kind war sehr betrübt über den Zufall; aber die Mutter, welche bei dem Mädchen war, sagte: „es ist kein großes Unglück, Marie; wir tragen die Stücken nach Hause, ich werde sie binden, in Milch sieden, und dann wird der Topf wieder so gut zu brauchen seyn, wie zuvor.“

„Mutter,“ sagte Frank, der diese Worte der Bäuerin hörte, wir könnten ja so auch die Blumenvase wieder herstellen, wenn wir zu Hause angekommen sind.“

„Wir könnten es wenigstens versuchen, Frank,“ — sagte die Mutter.

„Warum sagst Du versuchen, Mutter? Bist Du nicht gewiß, ob es gelingen wird? Hast Du nicht gehört, daß die Bäurin zu ihrem

Mädchen sagte, der Topf würde dann wieder so gut zu brauchen seyn als zuvor, wenn man ihn zusammen gebunden und in Milch gesotten haben würde.“

„Ja, aber es ist möglich, daß sie sich irrte; doch können wir den Versuch machen.“

„Nennt man das eine Erfahrung machen.“

„Ja, mein Kind, das ist eine Erfahrung, die wir machen wollen.“

Als sie zu Hause waren, ließ sich Frank's Mutter einen Topf und Milch bringen. Sie band die Stücken der Vase in dieselbe Form zusammen, welche die Vase hatte, ehe sie zerbrochen wurde, dann setzte sie die Vase in den größern Topf und goß ihn voll Milch. Sie setzte ihn hierauf an das Feuer und zog ihn nicht eher wieder weg, bis die Milch sott. Sie ließ die Milch erkalten, damit sie in den Topf langen und die Vase herausholen konnte. Die Vase wurde endlich herausgenommen, und der Bindfaden, mit dem sie zusammen gebunden war, wurde wieder abgewickelt, aber ach! alle Stücken fielen sogleich zu Frank's großem Mißvergnügen auseinander.

„Mutter,“ sagte Frank, — „ich wollte,

Du ließest die Bäuerin fragen, wie sie ihre zerbrochenen irdenen Gefäße in Milch siede und wieder ganz mache? Vielleicht wendet sie dabei ein Mittel an, welches wir noch nicht kennen.“

„Ehe wir,“ — sagte Heinrich, — „zu der Bäuerin schicken, wollen wir einen andern Versuch machen. Da ist eine Untertasse, die ich zerbrochen habe; während ich meine chinesische Tusche darin rieb, glitt sie mir aus der Hand, und fiel. Wir wollen die Stücke an einander binden und sie in Milch sieden.“

Heinrich band mit Frank's Beihülfe die Untertasse zusammen, legte sie in einen Topf, schüttete Milch darüber und stellte sie zum Sieden ans Feuer. Die Milch sott, man nahm den Topf zurück, und Frank, der vor Ungeduld die Zeit nicht abwarten konnte, bis die Milch erkaltet war, schüttete sie ab und nahm die Untertasse heraus. Man machte die Umbindung los, und sie fiel in Stücken. Nun war Frank's Mißvergnügen noch größer.

Seine Mutter lachte und sagte: „Frank, Du siehst, man muß Geduld haben, um Erfahrungen zu machen.“

Die Bäuerin, welche Frank nahe an dem

Flusse hatte sagen hören, daß man so die Töpfe wieder ganz machen könne, wohnte nicht weit weg. Die Mutter Frank's ließ daher dieselbe rufen. Sie kam und als man ihr nun sagte, was mit der Blumenvase und Untertasse vorgegangen sey, fragte sie, wie lange her diese Sachen schon zerbrochen wären. „Ungefähr seit zwey Monaten,“ — war die Antwort. „Dann, gnädige Frau,“ — erwiederte die Bäuerin, „kann man sie nicht mehr ganz machen; nur bei frisch zerbrochnen Gefäßen ist dieses Verfahren gut.“

„Aber, Mutter,“ — sagte Frank, „wenn das so ist, warum ist denn die Untertasse, die doch frisch zerbrochen wurde, nicht ganz geworden?“

„Vielleicht, mein junger Herr,“ — sagte die Frau, — „haben Sie dieselbe nicht hinlänglich kalt werden lassen, ehe Sie dieselbe anrührten?“

„Das ist freilich so,“ — sagte Frank.

„Mein junger Herr, man muß ein wenig Geduld haben, die Milch muß ganz kalt werden, ehe man die Untertasse oder das zerbrochene Gefäß herausnimmt und losbindet. Ohne das gelingt's niemals.“

„Mutter," — sagte Frank, — „ich werde künftig mehr Geduld haben; darf ich die Tasse noch einmal sieden?"

Die Mutter erlaubte es ihm und Frank wollte die nehmliche Milch noch einmal gebrauchen, allein die Frau sagte ihm: „mein Herr, Sie müssen frische Milch nehmen, man kann dieselbe nicht zweymal gebrauchen."

„Da geht aber viel Milch zu Grunde," — sagte Frank.

„Die geht nicht zu Grunde, junger Herr, die gebe ich den Kindern oder den jungen Thieren, den Hühnchen."

Frank band jetzt die Stücken der Untertasse noch einmal zusammen. Die Frau sagte ihm: „setzen Sie die Stücken aber ja recht genau ein und binden Sie dieselben dann recht fest."

„Ich habe sie so fest gebunden, als ich konnte," — sagte Frank.

„Das ist noch nicht fest genug, mein junger Herr; wenn Sie mir ein Stückchen Holz geben wollten, so groß wie ein Bleistift ist, so wollte ich Ihnen zeigen, wie man diese Stücken so fest zusammen binden kann, als nur möglich ist."

„Da ist ein solches Stückchen Holz,“ — sagte Frank.

„Nehmen Sie das andre Bindfadenende,“ — sagte die Frau. Winden Sie denselben dreimal um die Untertasse, und binden Sie ihn an den Enden zusammen. Lassen sie den Bindfaden aber locker genug, so locker, daß Sie ihren Finger zwischen denselben und die Untertasse bringen können. So ist es recht. — Jetzt nehmen Sie das kleine Stäbchen Holz, bringen Sie es zwischen die Tasse und den Bindfaden — und drehen Sie den Bindfaden damit zusammen.“

„Da muß ich das Stäbchen so wenden, wie man eine Schraubenmutter umdreht,“ sagte Frank.

„Ja wohl,“ — sagte die Mutter, — „und Du siehst, daß so die Stücken der Tasse recht fest aneinander kommen.“

„Das ist fest, so fest und so straff jetzt, daß man es nicht mehr fester machen kann. Nicht wahr, Mutter?“

Jetzt legte Frank die Tasse in die Milch, ließ sie sieden, und dann wartete er geduldig, bis sie ganz erkaltet war. Hierauf band er den

Bindfaden los und sah, daß die Stücken der Tasse recht gut mit einander vereinigt waren und nicht mehr auseinander fielen. Frank war ganz fröhlich über das Gelungenseyn seines Versuchs, und rief aus: man muß Geduld haben, um Erfahrungen zu machen. Ich muß auch mit meiner Chrysalide Geduld haben. Frank legte jetzt seine Raupe in seine rothe Schachtel und betrachtete dann die ganz gemachte Untertasse wieder, hernach auch die Blumenvase.

„Mutter,“ weißt Du den Grund, warum man eine seit lange her zerbrochene Sache der Art nicht wieder ganz machen kann?

„Ich glaube, ihn zu errathen,“ — sagte die Mutter, „aber ich will Dir ihn nicht sagen. Ich habe es gern, wenn Du ihn selber auffindest. Sagte ich Dir ihn, so würdest Du Dir die Mühe nicht mehr nehmen, selbst zu denken.“

## 24.

## Die Blumenvase gesotten.

„Mutter,“ — sagte Frank, — „ich glaube einen Grund gefunden zu haben. Ich bin zwar

nicht gewiß, ob es der rechte ist, aber es ist doch gewiß ein Grund."

„Laß' ihn hören und mache nicht so viele Umschweife," — sagte die Mutter.

„Ich denke, Mutter, daß die Frau die Dinge nicht hat zusammen legen können," —

„Welche Dinge, — unterbrach ihn die Mutter, — „meinst Du Tische, Stühle, Deinen Rock oder was sonst?"

„Du weißt schon, was ich sagen will, Mutter."

„Es ist wahr, mein Kind, aber andre Personen lassen sich nicht immer es angelegen seyn, das zu errathen, was Du sagen willst. Du mußt Dich gewöhnen, klar zu sprechen, wenn Du willst verstanden seyn."

„Ich denke, Mutter, der Grund, warum die Frau die Tassen, Untertassen u. d. m., die seit lange zerbrochen sind, nicht wieder ganz machen kann, ist der: die Ränder der Stücken sind vielleicht abgerieben und abgeeckt und können nun nicht mehr enge sich verbinden. Die Frau sagte mir, ich sollte ja recht genau und fest binden, sonst würde es nicht gehen. Glaubst Du, Mutter, daß ich den rechten Grund entdeckt habe? Hast Du das auch gedacht?"

„Das war auch mein Gedanke, lieber Frank, aber ob der Grund wahr ist, das muß erst erprobt werden. Wie könntest Du das heraus bekommen?“

„Nun, Mutter, da nimmt man einen zerbrochnen Teller oder sonst etwas, reibt an einigen Stücken die Ecken ab und die Bruchkörnchen, an den andern Stücken aber nicht; dann bindet man die Stücken zusammen und läßt das Ganze in Milch sieden.“

„Mache den Versuch einmal!“

„Frank machte die Probe mit einer Tasse, und er sah, daß die Stücken, die nicht gerieben worden, sehr gut zusammen hielten, jene aber, woran etwas von dem Bruche abgerieben worden war, nicht hielten, sondern auseinander fielen.“

„Mutter,“ sagte jetzt Frank, — „ich möchte es versuchen, Deine Blumenvase ganz zu machen. Des Erstemal haben wir sie nicht fest genug gebunden, weil wir das Binden erst von der Frau lernen mußten. Denn es ist auch möglich sie herzustellen. Sie ist zwar lange schon zerbrochen, aber sie war in Deinem Schranke eingeschlossen, und es ist an den Stücken nichts abgerieben worden.“

„Du kannst Recht haben,“ — sagte die Mutter, — es kömmt Niemand außer mir zu dem Schranke, und ich habe niemals etwas an die Stücken gebracht, was sie hätten abreiben können.

Sie holte Franken die Stücken herbei, er setzte sie genau zusammen, und band sie gleich und sehr fest. Hierauf ließ er sie in Milch sieden, ließ sie dann ganz kalt werden, und als er sie darnach losband, waren die Stücken vollkommen gut mit einander vereinigt. Er goß Wasser hinein, und kein Tropfen drang durch. Frank war über seine Arbeit sehr froh.

„Aber, Mutter, ob die Vase wohl von dem Bindfaden, oder von der Milch oder von dem Sieden, oder von der Milch und dem Sieden oder von der Milch, dem Bindfaden und dem Sieden wieder ganz geworden ist?“

„Das kannst Du Alles untersuchen,“ — sagte die Mutter. Nimm ein zerbrochnes Gefäß und binde es, ohne es in Milch sieden zu lassen. Diese und ähnliche Versuche mußt Du machen.“

Frank band sich einen Topf zusammen, ließ ihn stehen, band ihn los und die Stücken

waren wieder da. Er band ihn wieder zusammen, ließ ihn in Wasser sieden, kalt werden, und er hatte wieder nur Stücken. Er sott ihn in Milch, und er blieb ganz. Jetzt war er überzeugt, daß die Milch unentbehrlich sey, um Porcellan oder Fayence wieder ganz zu machen.

Welche Milch er dazu aber am tauglichsten finden würde, das zu untersuchen, nahm er sich auf ein andermal vor. Mit der Kuhmilch war es ihm gelungen. Ob die Ziegenmilch es auch leiste, das wußte er nicht.

## 25.

## Die Unterhaltung Frank's an Winterabenden.

Die Winterabende kamen heran. Wenn nun gegessen war, so hatte Frank nichts lieber, als wenn die Fenster geschlossen und die Vorhänge niedergelassen wurden, und das Feuer im Kamin hübsch warm machte. Der Vater und die Mutter liessen in der Regel nicht gleich Licht bringen, sondern sie setzten sich eine Weile in

die Nähe des Kamins, bei dessen knisternder Flamme sie mit einander und mit ihren Kindern plauderten.

Eines Abends war Frank müde, denn er hatte den Tag über viel sich beschäftigt, theils mit Umherhüpfen, theils mit Ringen und Boxen. Er setzte sich daher vor seinen Vater auf den Teppich des Fußbodens und schmiegte sich an ihn, während er sagte: „Vater, willst Du mir nicht, während ich so angenehm da ruhe, etwas erzählen?"

In demselben Augenblick, als Frank diese Bitte an seinen Vater that, trat der Bediente ein und brachte Licht. „Da sind die fatalen Wachskerzen wieder!" — sagte er, „die mich ärgern, so oft ich sie bringen muß?"

„Das sind liebe Kerzen," — sagte der Vater; „ich habe sie sehr gerne. Bei ihrem Scheine kann man ein interessantes Buch lesen."

„Aber Vater, kannst Du nicht noch ein Weilchen ruhen und mir etwas erzählen?"

„Was soll ich Dir denn erzählen?" — fragte der Vater.

„Es gibt gar viele Dinge, die ich wissen möchte, so viele Dinge, daß ich nicht weiß, wo

ich anfangen soll. — Ich möchte gerne wissen, ob Du jemals ein Kameel gesehen hast? Wo man die Seidenwürmer findet? Wie sie die Seide machen? Wie die Leinwand gemacht wird? Wie man das Tuch von der Schaafwolle bereitet? Ich möchte auch wissen, wie man die Talglichter macht? Wie man die Teller, Schüsseln, Tassen, und Gläser bereitet? Wo der Thee herkömmt? —

„Halt, Frank, halt!" — sagte der Vater, — „da müßte ich sehr viel Zeit haben, wenn ich Dir das Alles sagen sollte. Du hast zuerst gefragt, ob ich ein Kameel gesehen habe? — Ich habe eines gesehen. Den Kupferstich, den ich Dir leihen will, ist vollkommen gut und stellt Dir gerade ein solches Kameel vor, wie ich es gesehen habe. Du kannst dazu die Geschichte von dem Kameele lesen, und dann wirst Du eben so viel wissen, als ich weiß; Du wirst dann dieses nützliche vierfüssige Thier so gut kennen, als ich es kenne. Ist dann Deine Wißbegierde in dieser Hinsicht befriedigt, so will ich Dir ein anderes Buch geben, worin vom Seidenwurm gehandelt wird."

„Dank, Dank! Vater — Ich werde diese

Sachen mit vielem Vergnügen lesen — aber ich lese noch langsam, nnd muß noch oft halten bei schweren Worten.“

„Wenn Du Ausdauer hast,“ — sagte der Vater, — „so wirst Du bald leicht lesen; und Ausdauer hast Du ja, Du hast es mir bewiesen.“

„Ich, Vater,“ — unterbrach ihn Frank, — „ich hätte dir Ausdauer bewiesen! Wann und wie?“

„An dem Tage, wo Du anderthalb Stunden damit zubrachtest, die Karte zu ordnen.“

„Es ist mir am Ende doch damit gelungen, Vater.“

„Die Ausdauer siegt stets, mein Freund.“

„Nun gut,“ — sagte Frank, — „ich will die Ausdauer dran setzen an das Lesenlernen. Ich will mit allen den angenehmen Unterhaltungen in diesem Buche mich beschäftigen, und alle Abende froh seyn, wie Du, wenn man die Kerzen hereinbringt.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Edgeworth, Maria,

Der kleine gute Frank ein Unterhaltungsbüchlein für Knaben von 6-10 Jahren

Nürnberg 1833

Paed.pr. 838
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759584-0